

3. FRAMING: EINE SOZIALKONSTRUKTIVISTISCH-PHÄNOMENOLOGISCHE PERSPEKTIVE AUF BERICHTERSTATTUNG

3.1 *Begriffe Frame und Framing, Funktionen von Frames und die Framing-Forschung*

3.1.1 Frame

Im März 2014 annektiert Russland die Krim und gliedert sie in die Russische Föderation ein. Wie diese Tatsache kontextualisiert wird, wie sie also in *Sinnzusammenhänge* eingebaut, wie das Vorgehen einzelner Akteur:innen benannt wird, ob und welche Handlungen damit argumentativ legitimiert werden, kurz: wie dieses Ereignis *eingerahmt wird*, hat politische Implikationen und Konsequenzen. Unter der Maßgabe eines Völkerrechtsbruchs gilt es, diesen zu sanktionieren: Russland ist dabei der Aggressor und der Westen der Verteidiger des Völkerrechts und der Verbündete der Ukraine. Der Begriff der Wiedervereinigung, wie ihn die russische Regierung und Medien benutzen⁹², öffnet andere Assoziationsräume: Russland stellt sich dadurch in eine Reihe mit Deutschlands geschichtlicher Erfahrung, öffnet positive Assoziationsräume und schafft eine historisch legitimierte Verbindung zwischen Russland und der Krim.

FRAME

Diese unterschiedlichen Sinnzusammenhänge, die mit Begriffen und spezifischen Perspektiven zu tun haben, die wir teils zum Verständnis brauchen und teils willentlich setzen, und die uns das sinnhafte Begreifen einer Situation, das perspektivische Einordnen und unsere eigene Positionierung darin stabil ermöglichen, in der Literatur auch Deutungsmuster (Dahinden 2006, 14 ff.) oder kognitiv-diskursive Strukturen (Scheufele 2003, 91 ff.) genannt, nennt man *Rahmen* oder englisch *Frames*.

92 Eurasisches Magazin 2014, URL: <https://www.eurasischemagazin.de/ticker/wladimir-putin-zum-anschluss-der-krim-rede-im-wortlaut-volltext/121> [Original: 18.03.2014, Abruf: 29.06.2020].

Begrifflich verbergen sich hinter dem Wort „Rahmen“ bzw. englisch „Frame“ interessanterweise zwei verschiedene Konstrukte. Den meisten Menschen ist ein Rahmen zunächst als „Bilderrahmen“ ein Begriff: ein abgrenzendes Element, das um Bilder herumgelegt wird. Dieser Rahmen schließt ein und gleichzeitig aus und lädt das Gerahmte mit Bedeutung auf, indem er es abgrenzt, heraushebt und betont, eine (Ein-)Rahmung also.

Die zweite Bedeutung ist davon unterschieden, teilt aber das ordnungsgebende Element. Es handelt sich um die Art von Rahmen, wie er in „Fahrradrahmen“ oder im „Keilrahmen“, also als Strukturrahmen zu finden ist. Im Englischen wird der Begriff „Frame“ häufiger auch mit dem Stabilität gebenden Element assoziiert, wenn bspw. von Gebäuden die Rede ist, ein deutsches Äquivalent (bspw. in der Architektur) wäre der Begriff „Skelett“. Es handelt sich um die Teile eines Bauwerks, eines Tiers oder einer Theorie, die Form, Struktur und Stabilität des Ganzen ausmachen und ohne die das Ganze nicht fähig wäre zu existieren.

Beide Konstrukte, Bilderrahmen und Strukturrahmen, sind in der Verwendung des Begriffspaares Frame/Framing oder Rahmen/Rahmung enthalten. Zusammengenommen führen sie zu einer spezifischen Perspektive auf oder Auswahl des einen bestimmten Bildausschnitts („Bilderrahmen“), die sich durch Repetition und Stützen auf die immer wiederkehrenden Denk-Säulen schließlich verfestigt („Strukturrahmen“).

3.1.2 Framing

Themen oder das eigene Handeln in einer besonderen Weise zu *framen* sowie die Diskussion darüber, dass Dinge in einer bestimmten Art *geframet* werden, haben in den letzten Jahren, nachdem sie seit Langem fester Bestandteil im US-amerikanischen Sprachgebrauch und öffentlichen Diskurs sind, auch Einzug ins (Neu-)Deutsche erhalten. Dabei werden sie besonders verwendet, wenn etwa politische Parteien und/oder Akteur:innen versuchen, Diskussionen zu verschieben, weil ihr Schwerpunkt ungünstig erscheint. Es geht um Themensetzung oder um Verschiebungen des Diskurses zu den eigenen Gunsten, um Deutungs-hoheit und Dominanz in der Diskussion, um die Inszenierung der eigenen Person, Partei oder Position.

„Was, wenn die Volksparteien in den vergangenen Monaten vor allem eines gelernt haben: ihre Politik klimafreundlich und zukunftsstönend

3. FRAMING

klingen zu lassen (oder auf neudeutsch: zu framen) – und trotzdem weiterhin die alte fossile, umweltzerstörende Wirtschaft retten?“⁹³

„[Überschrift:] Framen für Fortgeschrittene. [Teaser:] Politiker wie Friedrich Merz framen sich als „Sachpolitiker“ – im Gegensatz zu Ideologen. Das ist Unsinn, wird medial aber trotzdem reproduziert.“⁹⁴

Dass Framing so gut funktioniert, liegt an der Art, wie wir die Welt begreifen, wie wir Situationen einordnen, ihnen Sinn verleihen. Wir Menschen benötigen Rahmungen, um der Welt um uns herum Ordnung und Sinn zu verleihen und unsere Position darin zu bestimmen, wie im Weiteren an den Ausführungen zu Schütz, Bateson und Goffman zu sehen sein wird. Die Volksparteien führen also nicht beabsichtigt in die Irre, sondern tun, was wir alle tun, nämlich in Mustern vereinfachen, wenn auch interessen­geleitet und weltanschauungsspezifisch.

Ist ein *Frame*⁹⁵ damit oben beschriebener Sinnzusammenhang, so bezeichnet das englische Verb (*to*) *frame* bzw. der Anglizismus im Deutschen *rahmen*⁹⁶ den damit zusammenhängenden Akt bzw. die Handlung, und der Begriff *Framing* schließlich den damit zusammenhängenden Prozess, das Thema aus einer bestimmten Perspektive zu betrachten und es auf diese Weise als Sinneinheit zu fassen. Die beiden letzteren können quasi synonym verwendet werden, legen aber wegen ihrer spezifischen Verbformen (infinitive und progressive Form) den Schwerpunkt je leicht anders. Ich schließe mich in meiner Definition Entman und Esser an:

93 Pinzler 2020, Zeit Online: URL: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2020-06/konjunkturpaket-konsum-grosse-koalition-verschuldung/komplettansicht>, [Original: 07.06.2020, Abruf: 03.07.2020].

94 Wallis 2020, taz.de: URL: <https://taz.de/Unwort-Sachpolitik/!5666304/>, [Original: 09.03.2020, Abruf: 03.07.2020].

95 Im Duden gelistet, in dieser Arbeit allerdings im Genitiv mit „des Frames“ anstelle von Duden „des Rahmen“ verwendet. (Duden.de 2020, URL: https://www.duden.de/rechtschreibung/Frame_Traeger_Fahrzeug [Abruf: 06.08.2020].

96 Dieser Anglizismus ist bisher [Abruf: 06.12.21] als Verb im Duden [URL: <https://www.duden.de>] nicht gelistet. Es wird in dieser Arbeit aber dennoch an mehreren Stellen als Verb „framen“ verwendet und auch konjugiert, bspw. „er/sie/es framet etw.“, „hat etw. geframet“, etw. „ist geframet“.

TO FRAME

„To frame is to select some aspects of a perceived reality and make them more salient in a communicating text, in such a way as to promote a particular problem definition, causal interpretation, moral evaluation, and/or treatment recommendation for the item described.“ (Entman 1993, S. 52)

FRAMING

„Der Vorgang der Orientierung und die Selektion einer bestimmten subjektiven Definition der Situation wird auch als *Framing* bezeichnet [...]“

(Esser 1999, S. 165)

Entman hat damit die geläufigste Definition formuliert, die in den meisten Framing- bzw. Frame-Analysen zitiert wird und sich als Grundlage für die Arbeit mit Frames wie etwa der Untersuchung von massenmedialen Ereignissen besonders ergiebig erweist. Die einzelnen Elemente (im Weiteren Frame-Elemente) wurden durch Entman selbst wie durch andere Autor:innen weiter pointiert und modifiziert. Meine operationalisierbare Arbeitsdefinition des Begriffs „Frame“ ist im Methodenkapitel (Kapitel vier) zu finden.

3.1.3 Funktionen von Frames

So genannte Sinneinheiten wie Frames oder Rahmen sind:

1) Eine Form des (Welt-)Verstehens:

Frames werden über neu wahrgenommene Informationen und Ereignisse geworfen und bestimmen damit, wie wir diese Informationen aufnehmen, die Ereignisse beurteilen und später wiedergeben werden. Sie funktionieren für diese Informationen wie Siebe oder Filter und Schubladen oder Ordnungssysteme. Teils sind diese Rahmen selbst gebaut, meist aber aus unserer „Umwelt“ entnommen, aus kulturellen Prägungen und Gedächtnissen, aus Politik und Ideologien, von anderen Menschen, die uns nahe stehen oder denen wir vertrauen, aus unseren Informationsquellen wie Medien;

2) eine Form der Kommunikation:

Sprechen über Sinnzusammenhänge geschieht in Sinnzusammenhängen. Rahmen / Frames sind also nicht nur etwas Subjektives, das in einem Selbst passiert, sondern auch die Form, in der formuliert werden kann,

3. FRAMING

und damit ein Mittel der Verständigung untereinander. Damit entstehen, entwickeln und verändern sie sich auch im Intersubjektiven, und werden dadurch wie folgt in 3:

3) ein großer Beitrag zur Selbst-Definition:

Über diese große Rolle innerhalb des Weltverstehens und der Verständigung erlangt der Verständnisrahmen auch eine stützende, selbstdefinierende Rolle: In dieser Art zu denken fühlen wir uns zu Hause, in jener Weise ist unsere politische Haltung definiert und strukturiert, dieses spezifische Milieu ist das unsere, mit dieser typischen Peergroup/Bezugsgruppe stimmen wir überein.

FUNKTIONEN VON FRAMES

Rahmen/Frames haben zusammengefasst mehrere Funktionen:

a) sie ermöglichen die Einordnung und Reduktion komplexer Informationen und Sachverhalte bei b) gleichzeitiger Festlegung einer bestimmten Betrachtungsperspektive, die c) bestimmte Informationen ein- und andere ausschließt. Zusätzlich verbinden sie d) Sachthemen mit Wertevorstellungen und werden so zu Vermittlern normativer und/oder moralischer Implikationen, die Handlungsanweisungen zum Umgang mit Themen und Ereignissen bereitstellen. Dadurch funktionieren sie ein- und ausschließend sowie strukturgebend bzw. stabilisierend.

3.1.4 Framing-Forschung

Die *Framing-Forschung* ist diejenige Forschung, die sich der Begriffe Frame und Framing an zentraler Stelle bedient und versucht, darüber oben genannte Faktoren, ihre Teilaspekte wie Ausprägungen und die dahinter liegenden Mechanismen zu (be-)greifen. Framing-Forscher:innen haben es sich unter anderem zur Aufgabe gemacht, zu verstehen, wie Frames entstehen, strategisch eingesetzt werden, sich reproduzieren und verbreiten, sich in Texten nieder(ge)schlagen (haben) und wie sie die Diskussionen in der Öffentlichkeit beeinflussen. Sie untersuchen auch, welche Frames wo oder wann dominant sind und wie sie sich graduell oder schlagartig verändern.

Die Forschung im Bereich des Framing ist mittlerweile sehr ausdifferenziert, was einerseits eine außerordentliche Breite und Tiefe gewährleistet und andererseits eine Einheitlichkeit und Vergleichbarkeit erschwert. „Die verschiedenen Ansätze des Framings haben sich bisweilen so weit voneinander entfernt, dass sie nur noch den Begriff teilen.“ (Oswald 2019, S.

VII) Je breiter die Auffächerung eines Forschungsgebietes, desto notwendiger werden klare Arbeitsdefinitionen und trennscharfe Begriffe. Diese vorausgesetzt, eignet sich die Framing-Forschung jedoch in besonderer Weise zur Untersuchung massenmedialer Ereignisse, nicht zuletzt wegen ihres Charakters als *integrative Theorie mittlerer Reichweite* (Dahinden 2006, 16 ff.).

Integrativ, weil sie die Möglichkeit bietet, quer zur in den Medien- und Kommunikationswissenschaften üblichen, kleinteiligen Disziplin-Aufteilung zu forschen. Sie fragt nach den formalen Sinnzusammenhängen und danach, wie diese durch die Wahl der Darstellung und des Assoziationshorizontes über Medienproduktion und -rezeption hinweg die Verortung der Inhalte formen. Diese integrative Funktion der Framing-Forschung ist Achillesferse, droht doch oben genannte übermäßige Ausuferung bzw. Unschärfe, und Vorteil zugleich, können doch sowohl einzelne Schritte wie der Einfluss und die gezielte Setzung von Themen durch die Öffentlichkeitsarbeit von Akteur:innen aus Politik, Non-Profit-Organisationen und Unternehmen analysiert, aber eben auch der Gesamtprozess von PR zur Nachrichtenproduktion einschließlich seiner Wirkung auf die Rezipient:innen untersucht werden. (Vgl. ebd.)

Mittlerer Reichweite, weil Frames zwar als Deutungsmuster massenmedialer Themen auftreten, dabei aber mit diesen nicht identisch sind, sondern in ihrer Natur als generalisierte Deutungsmuster von Thema zu Thema strukturell übertragbar bleiben. (Ebd., 16 ff.)

Weitere verwandte Konstrukte mit jeweils eigenem Schwerpunkt und Erkenntnisinteresse, jeweils historisch anders entstanden, unterschiedlich integrativ und von unterschiedlicher Reichweite – mit Quellenverweisen nach eigenem Relevanzermessen angeordnet unter kommunikationswissenschaftlicher Rezeption zumeist mit direktem Bezug zum Framing – sind beispielsweise die Begriffe Narrativ/narrative Kommunikation/Storytelling (Früh, Frey 2014; Perrin, Wyss 2016; Tannen 1993; Johnson-Cartee 2005); Diskurs (Fraas, Pentzold 2016; Tannen 1993); Schema (Dahinden 2006; Scheufele 2003; Tannen 1993; Potthoff 2012) und Metapher/meta-phorische Frames (Ziem 2008; Wehling 2016; Dahinden 2006; Sullivan 2013). Auch die Priming-Forschung (Scheufele 2016; Tewksbury, Price 1997; Scheufele, Tewksbury 2007; Schemer 2013; Price, Tewksbury 1997), die Forschung zu Nachrichtenwert (Maier et al. 2018; Dahinden 2006; Eilders 2016), (News) Bias (Kuypers 2020, 2002; Dahinden 2006) oder Agenda-Setting (Bulkow, Schweiger 2013; Scheufele 2003; Scheufele, Tewksbury 2007; Maurer 2010) werden in Framing-Lehrbüchern oft in Verbindung (mit)gedacht und mit dem Framing-Ansatz verglichen.

3. FRAMING

Die Framing-Forschung verbindet in ihren Anfängen linguistische, psychologische, anthropologische, soziologische und kognitionswissenschaftliche Modelle miteinander, die innerhalb zahlreicher weiterer Disziplinen, vor allem aber in der Politik-, Sozial-, und Kommunikationswissenschaft adaptiert werden. Heute wird der Framing-Ansatz in vielen weiteren Forschungsfeldern angewandt:

„In fact, its origins lie in the fields of cognitive psychology (Bartlett, 1932) and anthropology (Bateson, 1955/1972). Subsequently, it was adopted by other disciplines, often with a shift in meaning, including sociology (e.g., Goffman, 1974), economics (e.g., Kahneman & Tversky, 1979), linguistics (e.g., Tannen, 1979), social-movements research (e.g., Snow & Benford, 1988), policy research (e.g., Schön & Rein, 1994), communication science (e.g., Tuchman, 1978), political communication (e.g., Gitlin, 1980), publicrelations research (e.g., Hallahan, 1999), and health communication (e.g., Rothman & Salovey, 1997). All these research traditions are expressions of a strong belief in the research potential of the framing concept.“ (Van Gorp 2007, S. 60)

Auch der Band einer jüngst erschienenen Konferenzzeitschrift der Universität Düsseldorf versucht, „der Vielzahl an frameanalytischen Ansätzen und Methoden Rechnung zu tragen, indem er – freilich nur exemplarisch und ausschnitthaft – verschiedene Theoriebildungen und Anwendungsgebiete vorstellt.“ (Ziem et al. 2018, S. 11) Der Blick auf die Inhalte des Bandes zeigt, dass die zeitgenössische Framing-Forschung in ganz neue Forschungsterrains vordringt: So geht es um frame-semantische Modellierung juristischer Begriffe, Frames als Repräsentationsformat in modernen Terminologie-Systemen oder framebasierte Wissensmodellierungen in der Künstlichen-Intelligenz-Forschung (vgl. ebd. 2018).

Die vorliegende Arbeit ist hauptsächlich in der Kommunikationswissenschaft zu verorten. In den nun folgenden Kapiteln möchte ich jedoch zur theoretischen Fundierung meiner weiter hinten folgenden empirischen Analyse politischer Krisen-Berichterstattung sowohl auf die einzelnen Ausdifferenzierungen innerhalb der Framing-Forschung zugreifen als auch weitere (Nachbar-)Disziplinen hinzuziehen, im Falle des sich aus den Forschungsfragen begründenden Interesses. Insofern verstehe ich meinen Ansatz als interdisziplinär, da die Forschungsfragen selbst und nicht spezifische Fachgrenzen meine Forschungsrezeption und theoretische Standortbestimmung leiten. Der Framing-Ansatz, der sich besonders durch seinen Erfolg über Fachgrenzen hinweg auszeichnet, kommt dieser Arbeitsweise entgegen.

Die hier anschließenden Kapitel sind daher wie folgt strukturiert: Einführend werde ich die theoriegeschichtliche Genese des Konzepts von Frames/Rahmen als Denk- und Sinneinheit nachvollziehen, da in der historischen Entwicklung des deutsch-englischen Begriffspaares viel theoretischer Unterbau zum tieferen Verständnis dieses Denkkonstruktes zu finden ist. Dieses tiefere Verständnis wird wichtig und, so das Ziel, wirksam, wenn die vorliegende Arbeit weiter unten ihre gesellschaftlich-ganzheitliche Arbeitsmethode entwickeln wird: von der Konstruktion über die Deonstruktion zur Rekonstruktion. Angesichts der großen Breite des Frame-Begriffs konzentriert sich der geschichtliche Abriss aus forschungsökonomischen Erwägungen daher auf die Rezeption derjenigen Autor:innen, die für das *konstruktivistisch-phänomenologische* Verständnis des Frame-Begriffs im engeren Sinne relevant werden.

3.2 Theorie und Geschichte des Konzepts „Rahmen/Frame“

Die Idee, dass Menschen in (Bild-)Ausschnitten wahrnehmen, verstehen und darüber kommunizieren, entsprechend nie in einem bestimmten Moment das gesamte Bild einer Situation oder ihrer Umwelt aufnehmen oder wiedergeben können, liegt in der Natur dessen begründet, wie wir Menschen kognitiv funktionieren. Seit Beginn der Philosophie beschäftigen sich Denker:innen mit diesem Funktionssystem der Wahrnehmung, Kognition und Kommunikation und haben ganz verschiedene Theorien dazu entwickelt. Für die vorliegende Arbeit sind insbesondere die *konstruktivistische* wie die *phänomenologische* Herangehensweise interessant und dabei besonders ab Auftauchen und Ausdifferenzieren des Begriffspaares Rahmen/Frame ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Entwicklung der Soziologie, später insbesondere anthropologischer Studien im Bereich der Erkenntnis- und Kommunikationstheorie sowie mit Auftauchen und Entwicklung der Phänomenologie.

Einleitend ein Beispiel zur Veranschaulichung der oben genannten Idee: Wenn etwa mehrere Menschen Zeug:innen eines Unfalls werden, ist davon auszugehen, dass sie entweder den Tathergang unterschiedlich schildern, zumindest aber voneinander unterschiedliche Details wiedergeben. Das wird üblicherweise dem Fakt zugeschrieben, dass sie sich an unterschiedlichen Stellen im Raum befanden, ergo auch aus einer anderen, abweichenden oder gegensätzlichen Perspektive wahrgenommen haben. Möglicherweise waren sie näher am Geschehen und verfügen daher über andere Sinneswahrnehmungen (Hitze, Geruch) oder sie waren beteiligt,

3. FRAMING

dann ist nicht auszuschließen, dass sie gar mit Täuschungsabsicht den Tathergang anders darstellen.

So alltäglich und trivial diese Situation erstmal erscheint, so komplex ist sie bei näherer Betrachtung. Ihr liegen verschiedene erkenntnistheoretische Fragestellungen zugrunde: Wie nehmen Menschen Situationen wahr, wie erkennen sie etwas und das, was um sie herum geschieht, gibt es eine geteilte oder allgemeingültige Wirklichkeit oder ist sie individuell (und) konstruiert; kurzum: wie erfassen Subjekte die Objekte und Phänomene um sie herum? Wie entsteht (dabei) Sinn? Erweitert um die kommunikationstheoretische Perspektive, wie bspw. über den o.g. Unfall gesprochen, wie dieser gedeutet, eingeordnet werden kann oder in einer besonderen Weise eingeordnet wird/wurde, ist aus diesen Fragestellungen und Gedanken auch das Framing-Konzept innerhalb der Kommunikationswissenschaft hervorgegangen.

Zwei federführende Entwicklungsstränge waren dafür notwendig:

- a) ein *konstruktivistischer* Strang, aus der die formale (Aus-)Gestaltung als ordnungsschaffendes Merkmal von (subjektiver) Kognition und (intersubjektiver) Kommunikation (als Ein- und Ausschlusskriterien), und die Funktion von Frames als Medium zur Metakommunikation (als Anleitung zum interpretativen Verständnis der Situation) abgeleitet wird, sowie
- b) ein *phänomenologischer* Strang, der Frames als sinnstiftendes, zurechtfindendes, verortendes Element im Denken und Handeln versteht (indem er an Vorwissen und gesellschaftliche Konventionen, Übereinstimmungen, Sinnbildung anknüpft).

Beide zusammengenommen haben die Grundsteine gelegt für das konstruktivistisch-phänomenologische Verständnis vom Konzept des Frames, das der empirischen Arbeit dieser Untersuchung zu Grunde liegt.

Der Begriff der Eigenkategorien, wie er im Vorwort genannt wird, und mit dem die Tatsache beschrieben wurde, dass wir nur schwer oder by default nur selten die Perspektive wechseln, umfasst die Begriffe Frame und Wissensvorrat und kann insofern verstanden werden als über die nächsten Kapitel übergreifend vorhanden. Besonders relevant wird die Reflexion dieses Zusammenhangs in den Kapitel 3.2.4, wenn es um den uns definierenden Wissensvorrat geht, dessen Grenzen die Grenzen unseres Verständnisses bilden, in 3.2.5, wo es um die zeitliche Trägheit lange eingeübter Sichtweisen mit besonderem Bezug zum Journalismus geht, in Kapitel 3.2.6, das Frames und Sinnzusammenhänge als in der sozialen Situation wirkend beschreibt, sowie ferner in 3.2.7, wenn sich die normative Kraft

hinter diesen Eigenkategorien als wirksam für die ethische Selbstdefinition und das konkrete Verhalten zeigt.

3.2.1 Ursprüngliche Ideen und erste Verwendungen des Rahmenbegriffs

Die Frage, wer den Begriff des Rahmens wissenschaftlich zuerst bearbeitet hat, ist bis heute nicht zweifelsfrei geklärt. Im Bereich der Framing-Forschung wird oft nur bis Bateson zurückgegangen. Willems schreibt jedoch schon 1997, dass die verbreitete Annahme, Bateson (1904 – 1980) sei der Urvater des Rahmen-Konzepts gewesen, nicht korrekt ist, der Ursprung liege demnach bei Georg Simmel (1858 – 1918).

„Vielmehr ist es m. W. zuerst Georg Simmel gewesen, der den Rahmenbegriff als eine soziologische Metapher zur Beschreibung von sozialen Sinnzusammenhängen verwandte. Simmel hat damit allerdings wenig Aufmerksamkeit erregt und keine dauerhafte Resonanz gehabt; seine Überlegungen zum Rahmen sind in Vergessenheit geraten, und selbst spätere »Rahmentheoretiker«, seien sie Soziologen oder Psychologen, haben sie offensichtlich nicht zur Kenntnis genommen.“ (Willems 1997, S. 30)

Diese Lücke wurde in den Folgejahren aufgearbeitet; so wird der Entwicklungsstrang von Simmel zu Goffman etwa im Werk „Verstehen und Erklären bei Georg Simmel“ detailreich nachgezeichnet. (Vgl. Ziemann 2008) Darüber hinaus lässt sich der Begriff „cadre“, das französische Pendant zum deutschen „Rahmen“, bereits bei Henri Bergson (1859 -1941), Emile Durkheim (1858 – 1917) und, darauf aufbauend, Maurice Halbwachs (1877 – 1945) finden, deren jeweiliges Begriffsverständnis Dimbath (vgl. Dimbath 2013) anschaulich auffächert und miteinander sowie mit dem Goffmanschen Rahmenbegriff wie folgt in Verbindung bringt:

„Als zentraler Befund ergab sich, dass der Rahmenbegriff im sozialwissenschaftlichen Kontext stets ein vom Individuum adressierbares Orientierungsmuster darstellt, das mithin dazu geeignet ist, Situationen durch Grenzziehungen auf unterschiedlichen Ebenen zu definieren.“ (Ebd., 45 ff.)

Dimbath folgert jedoch auch, dass Goffmans Frame-Begriff deutlich ergiebiger ist als der von Halbwachs und dessen Vorläufern, da letzterer „mit Blick auf die Differenziertheit in der Ausgestaltung von Interaktionssitua-

3. FRAMING

tionen weit hinter den von Goffman entwickelten Analysemöglichkeiten“ (Ebd., S. 46) zurückbleibt.

Im Folgenden werde ich also die historischen Entwicklungsstränge von (Sozial-) Konstruktivismus (bspw. Bateson, von Foerster, Goffman) und Phänomenologie (bspw. Schütz, Luckmann) in jeweils einem Kapitel behandeln und mich abschließend von der Frage der Konstruktion der Realität zur Frage der Konstruktion der Medienrealität (Luhman) bewegen und meinen konstruktivistisch-phänomenologischen Ansatz des Framings (bspw. nach Tuchman, van Gorp, Entman) entwickeln.

3.2.2 Zum Verständnis (sozial-)konstruktivistischer Grundannahmen

„Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen nicht länger ontologisch gemeinte *Was-Fragen*, sondern epistemologisch zu verstehende *Wie-Fragen*. [...] Es sind die Bedingungen, die eine Wirklichkeit erzeugen und überhaupt erst hervorbringen, die interessieren. [...] Wirklichkeit gilt als Resultat von Konstruktionsprozessen. [...] Die Konstruktion von Wirklichkeit erscheint *nicht* als ein planvoller, bewusst steuerbarer Vorgang; [...], sondern [es handelt sich] um einen durch die Auseinandersetzung mit der konkreten Umwelt in vielfacher Weise bedingten Prozess, der von biologischen, soziokulturellen und kognitiven Bedingungen bestimmt wird.“ (Pörksen 2015, S. 11)

Konstruktivismus ist also ein theoretischer Standpunkt, der davon ausgeht, dass die Wahrnehmung bzw. unser Verständnis der Wirklichkeit ein Resultat von Konstruktionsprozessen, und somit selbst eine Konstruktion ist. Außerhalb von Konstruktionen zu denken ist uns Menschen demnach nicht gegeben und auch beeinflussen können wir sie aktiv nur bedingt. Dennoch beziehen sich diese Konstruktionen auf die Wirklichkeit. Erkenntnistheoretische Strömungen beschäftigen sich seit jeher mit der Frage der Abbildung und damit der Konstruktion von Wirklichkeit:

„Seitdem bei unseren philosophischen Vorvätern – lange vor Sokrates – der Verdacht aufkam, daß die Welt nicht so sein muß wie wir sie erleben, tauchte auch die Frage nach einer Korrespondenz zwischen Wirklichkeit und Vorstellung auf, und wie diese Brücke zu bauen ist.“ (Von Foerster 1985, S. 37)

Nach Sokrates (470 v. Chr. – 399 v. Chr.) ist eine Welterkenntnis, eine Erkenntnis über die Welt also, nur zu erlangen über eine intensive Auseinandersetzung mit dem Selbst, über eine Selbst-Erkentnis. Doch durch

die gelangen wir lediglich zu der abschließenden Erkenntnis, dass menschliche Wesen die Welt nur unvollständig begreifen können (nach dem Satz „Ich weiß, dass ich nichts weiß“), ergo in einem lebenslangen Prozess des Erkennens und Lernens gefangen sind (vgl. Siebert 2005). Der Konstruktivismus als Strömung also ist zwar neu, die dahinterliegenden Ungewissheiten hingegen sehr alt:

„Der Konstruktivismus als philosophische Position, die sich explizit so nennt, taucht erst in den vergangenen Jahrzehnten auf, wenngleich zeitgenössische konstruktivistische Philosophen [...] gerne eine lange philosophische Ahnenreihe konstruktivistischen Denkens skizzieren: Zu denken wäre an die Vorsokratiker, an Kant, Vico, Berkeley und Schopenhauer, aber auch an Bentham und Vaihinger.“ (Weber 2010, S. 171)

Im konstruktivistischen Denken kommen die Sinneswahrnehmungen ebenso auf den Prüfstand wie unsere geistigen und kognitiven Fähigkeiten. Die Beziehung des (erkennenden) Subjekts zu seinem Erkenntnisgegenstand wird ebenso durchleuchtet wie die Frage, ob Menschen Wirklichkeit ab-bilden oder sich ein-bilden. (Vgl. Siebert 2005, 7-8 ff., 67 ff.)

Heinz von Foerster bringt prägnant auf den Punkt, woran man eine:n Anhänger:in des Konstruktivismus erkennt. Man frage einen Menschen, ob sie/er folgende Begriffe als Entdeckungen oder Erfindungen einstuft: Ordnung, Zahlen, Formeln, Symmetrien, Naturgesetze, Gegenstände, Taxonomien usw. Neige sie/er dazu, diese Begriffe als Erfindungen zu bezeichnen, habe man es mit einer:m Konstruktivistin:en zu tun (Von Foerster 1985, S.31). Damit, man könnte es auch falsch lesen, meint er mitnichten, die/der Konstruktivist:in negiere belegte wissenschaftliche Tatsachen oder Erkenntnisse, vielmehr berichtet er davon, dass neues Wissen permanent neue (Forschungs-)Fragen aufwirft. So legt der Mitbegründer der kybernetischen Wissenschaft dar, dass selbst sehr gut erforschte naturwissenschaftliche Theorien Lücken aufweisen, für die zunächst „ein unbekanntes Teilchen“, ein Platzhalter also, eingesetzt wird, der weitere Forschung notwendig macht.⁹⁷ Dies verdeutlicht, dass Wissen im sokratischen Sinne begrenzt ist und neue Erkenntnisse zu immer neuen Fragen führen, die immerwährend nach neuen wissenschaftlichen Untersuchungen verlangen. Maßgeblich dafür ist eine stetige Verlagerung auf immer neue Blickwinkel, aus denen die Dinge gedacht werden müssen: Mit einer

97 Unbekannt, Mittschnitte: URL: <https://www.youtube.com/watch?v=2KnPBg-tanE>, [Hochgeladen: 08.01.2010, Abruf: 11.07.2020].

neuen Erkenntnis geht es einen Schritt voran oder hinauf, der Blick weitet sich, doch die Fragestellungen ebenfalls.

Von Foerster verweist in diesem Zusammenhang auf einen Denker, der im nächsten Kapitel im Zentrum stehen wird. Gregory Batesons fiktive Gespräche, seine sieben Metaloge (Bateson 1985 [1972], S. 32–96) zwischen Vater und Tochter übertragen die Dimension dieser konstruktivistischen Grundgedanken auf den Alltag. In diesen Metalogen, die Bateson als „Gespräche über problematische Themen“ definiert, fragt die Tochter den Vater nach unterschiedlichen Fragekomplexen und Themen: Sie möchte wissen, warum Sachen durcheinanderkommen, was das Wesen von Spiel und Ernst ist, warum Dinge Konturen haben, etc. Der entscheidende Punkt dabei ist oft genug nicht das Thema selbst, sondern die Art der Gesprächsführung. Wie von Foerster oben andeutete, liefert Batesons fiktive Vaterfigur nämlich nicht einfach die erwünschten klaren Antworten oder Definitionen. Vielmehr stellt er zu jeder Frage neue Fragen in den Raum, er antwortet in Kontexten und regt permanent neues Denken an, anstatt „einfach“ zu antworten.

Eine für die Framing-Forschung wichtige Spielart des Konstruktivismus ist die des Sozialkonstruktivismus. Hier tritt das *Soziale* als dasjenige Element in den Vordergrund, aus dem sich die Konstruktion ableitet.

„Die Grundfragen des wissenssoziologisch fundierten Konstruktivismus bzw. des Sozialkonstruktivismus lauten, wie eine selbstproduzierte Sozialordnung entsteht und wie sich eine gesellschaftliche Realität allmählich zu festen sozialen Arrangements erhärtet, die dann als statisch und naturwüchsig erfahren werden. Um diese Fragen zu beantworten, zeigen beispielsweise Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1997) in ihrem Standardwerk des Sozialkonstruktivismus mit vielen Beispielen, wie kulturelles Lernen funktioniert, wie Verhalten habitualisiert und typisiert, individuelle Erfahrung verobjektiviert und unter Umständen (in Form von Geschichten und Erzählungen) kollektivierte und die einmal gehärteten Arrangements der Sozialordnung legitimiert werden.“ (Pörksen 2015, S. 10)

Dieser sozialkonstruktivistische Ansatz ist damit in seinen Fragen dem Framing-Ansatz nah verwandt. Luckmann entwickelt theoretische Perspektiven seines Lehrers Schütz, der Phänomenologe ist, und bringt damit Konstruktivismus und Phänomenologie zusammen. In Verbindung gedacht mit der subjektorientierten Phänomenologie bildet der (Sozial-) Konstruktivismus das theoretische Werkzeug, um nachzuzeichnen, wie gesellschaftliche Realitäten entstehen, wie sie sich zu festen sozialen Arrange-

ments formieren, und wie wir uns in ihnen bewegen bzw. auf sie bezogen neue Erfahrungen einordnen, i.e. „framen“.

In der Einleitung des Frame-Kapitels wurde aufgezeigt, dass Themen zielgerichtet in einer bestimmten Weise geframet werden von politischen Akteur:innen etwa, um das eigene Interesse voranzutreiben, die eigene Sicht prominent zu positionieren. Dies geschieht nicht nur durch Politiker:innen, sondern auch in diversen anderen Bereichen, die eine herausgehobene Rolle im Sozialen einnehmen. Dazu gehören Journalist:innen. Sie ordnen Themen in einer bestimmten Weise ein, sie wählen eine Perspektive, sie reproduzieren oder können Sprachkonstrukte verändern. Sonach tragen sie ebenfalls zu den von Pörksen als „gehärtete Arrangements der Sozialordnung“ (Ebd.) genannten Voraussetzungen bei. Auf die Verbindung von (Sozial-)Konstruktivismus und subjektorientierter Phänomenologie werde ich weiter unten zurückkommen, denn zunächst sollen mit Bateson die Grundannahmen des konstruktivistischen Framing-Ansatzes im Vordergrund stehen.

3.2.3 Frames als Medium der Metakommunikation und als Konstituierung eines Innen-Außen-Verhältnisses

Der Anthropologe und interdisziplinär tätige Forscher Gregory Bateson, vor allem bekannt durch seine Verdienste im Bereich des Psychiatrischen und der Psychotherapie (Bateson 1985 [1972], 7 ff.), gehört ebenfalls zu den Urvätern des Begriffs Frame⁹⁸, auf dem sowohl Goffman als auch die Kommunikationswissenschaft heute aufbaut.

„Die Vertreter dieser therapeutisch ausgerichteten Schule teilen mit den konstruktivistischen Theoretikern ein gemeinsames Ziel: die Beobachtung der Konstruktion von Wirklichkeit. Ihr Kernanliegen besteht jedoch darin, dass sie nicht nur beobachten und analytisch rekonstruieren, sondern Leid erzeugende Kommunikationsmuster, Konflikt erzeugende Formen der Interaktion gezielt zu verändern trachten.“ (Pörksen 2014, S. 2)

98 Im englischen Original 1972 erschienen nutzt Bateson selbst den Begriff „Frame“ (Bateson 1972), in der deutschen Übersetzung seines Werks wird Frame mit dem Wort „Rahmen“ übersetzt. Die beiden Begriffe werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet.

3. FRAMING

Batesons Definition von Frames, die im Folgenden näher erläutert werden, stützt sich darauf, wie wir Menschen (meta-)kommunizieren, und zwar in und durch Frames.

Um Batesons Gedanken nachvollziehen zu können, müssen die Beobachtungen an Tieren erwähnt werden, die in seiner Forschung einen zentralen Platz einnehmen. In „Eine Theorie des Spiels und der Phantasie“ (Bateson 1985 [1972], S. 241–261) zeigt Bateson bei der Beobachtung von Tieren auf, dass einige Tiere nicht nur zur Kommunikation – das ist klar – sondern durch ihre besondere geistige Entwicklung sogar zu höheren Stufen der Kommunikation, nämlich zur Metakommunikation fähig sind. Das heißt, sie sind fähig zur Kommunikation darüber, in welchem Kommunikationsrahmen/-raum sie sich befinden. Dies bedeutet konkret: Es gibt Tiere, die imstande sind, sich in eine Kampfhandlung mit einem anderen Tier zu begeben, sich aber zugleich gegenseitig zu signalisieren und einen Konsens darüber herzustellen, dass es sich hierbei um ein Spiel, nicht um einen echten Kampf handelt. „Das spielerische Zwicken bezeichnet den Biß, aber es bezeichnet nicht, was durch den Biß bezeichnet würde“ (Ebd., S. 244).

Während der metakommunikative Handlungsspielraum bei Tieren begrenzt ist, können Menschen viel stärker abstrahieren und besitzen bspw. die Fähigkeiten des Bluffens wie Neckens, der Drohung und Theatralik, des Voyeurismus und Selbstmitleids. Die menschliche Fähigkeit zur konsensbasierten Ambivalenz offenbart sich auch in den weit verbreiteten paradoxen Ritualen vieler Kulturen weltweit. Bateson bringt hier das Beispiel von den Andamanen, einer indischen Insel, auf der Frieden geschlossen wird, nachdem beiden Seiten die zeremonielle Freiheit eingeräumt wird, die andere zu schlagen (Ebd., S. 247). Diese Fähigkeit zur Abstraktion und Ambivalenz ermöglicht zum einen die Erzeugung von „Grauzonen, wo sich Kunst, Magie und Religion treffen und überschneiden“ (Ebd., S. 248) und des Weiteren die Fähigkeit zur Ausbildung von Projektionsflächen, auf die Menschen ihre Phantasien und Ambivalenzen übertragen können: Der Mensch wird fähig, Realitäten in der Projektion abzubilden, obwohl er weiß, dass es nicht die (konstruierte) Realität, sondern eine Projektion ist.

Bateson verweist in dem Kontext auf die Karte-Territorium-Differenz: Die (Land-)Karte eines Territoriums bezeichnet zwar das Territorium, ist aber nicht das Territorium selbst. Es handelt sich um eine Ab- oder Nachbildung, eine Konstruktion des Territoriums, die viel verrät – über das Territorium ebenso wie über die Ersteller:innen der Karte, die, wie Pörksen es im einleitenden Zitat beschreibt: „beim Handeln von ihren biologi-

schen, soziokulturellen und kognitiven Bedingungen bestimmt werden“ (Pörksen 2015, S. 11). Bei Korzybski findet sich eine anschauliche Zusammenfassung der Karte-Territorium-Problematik:

„[...] the three premises (popularly expressed) of general semantics⁹⁹:
 the map is *not* the territory
 no map represents *all* of ‘its’ presumed territory
 maps are self-reflexive, i.e., we can map our maps indefinitely. Also, every map is *at least*, whatever else it may claim to map, a map of the map-maker: her/his assumptions, skills, world-view etc.
 By ‘maps’ we should understand everything and anything that humans formulate – including this book and my present contributions, but also including (to take a few in alphabetical order), biology, Buddhism, Catholicism, chemistry, Evangelism, Freudianism, Hinduism, Islam, Judaism, Lutheranism, physics, Taoism, etc., etc.,....!“ (Korzybski 2005 [1933], S. xvii)

In Filmen, in Kunst und Phantasie allgemein, wird diese Karte-Territorium-Differenz aufgehoben, weil der Mensch die Regeln der Metakommunikation und damit deren besonderen Status versteht und anwenden kann.

Aus diesen Grundgedanken der Fähigkeit zur Metakommunikation formiert sich der Begriff Frame für Bateson. Es ist die „Natur des Rahmens, in dem die Interpretationen angeboten werden“ (Bateson 1985 [1972], S. 249), bspw. ein Rahmen des Spiels oder ein Rahmen des paradoxen Rituals zu sein. Bateson ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass er den Begriff Frame als *psychologischen* Begriff nutzt, der sowohl kommuniziert („Ich beiße Dich“) als auch metakommuniziert („Das hier ist ein Spiel“) und damit in sich den Gesamtsinn bzw. die Gesamtaussage enthält („Ich beiße Dich im Spiel“). Als psychologischer Rahmen entzieht er sich damit den allgemeinen Gesetzen der Logik. Bateson bringt dazu das Beispiel des Rahmens, innerhalb dessen alle Aussagen unwahr sind:

„Alle Behauptungen innerhalb
 dieses Rahmens sind unwahr.“

(Ebd. S. 250)

99 Korzybski verwendet den Begriff Semantik wie folgt: „The term ‘semantic’ is derived from the Greek *semantikos*, ‘significant’, from *semainein* ‘to signify’, ‘to mean’, and was introduced into literature by Michel Bréal in his *Essai de Sémantique*. The term has been variously used in a more or less general or restricted sense by different writers.“ (Korzybski 2005 [1933], S. 19)

3. FRAMING

Da diese Aussage aber ebenfalls innerhalb des Rahmens steht, entsteht ein Paradox. Laut Bateson unterliegt der Inhalt nicht mehr naturwissenschaftlichen Prämissen der Transitivität wie zum Beispiel, dass „wenn A größer ist als B und B größer ist als C, A größer C ist. In psychologischen Prozessen läßt sich die Transitivität asymmetrischer Prozesse nicht beobachten.“ (Ebd., S. 251) Bateson weist damit den Rahmen explizit dem psychologischen Feld und seinen Interdependenzen bis hin zu Zirkelschlüssen zu und grenzt seinen Begriff psychologischer Rahmen deutlich ab vom Zusammenhang traditionell logischer Argumentation. „Die Aussage P kann eine Prämisse für Q sein; Q kann eine Prämisse für R sein: und R kann eine Prämisse für P sein.“ (Ebd., S. 251) Diese Grundstruktur bzw. Beschaffenheit von Frames, wie sie Bateson beschreibt, dass nämlich innerhalb des Frames andere Regeln gelten oder die Gesetze der Logik teilweise ausgesperrt bleiben, wird sich durch alle weiteren theoretischen Beschäftigungen ziehen. Weiter unten, wenn es in der Methodik darum geht, Entmans Frame-Definition zu operationalisieren, wird ersichtlich sein, dass diese bereits von Bateson formulierte Enthebung des Rahmens und seines Inhalts von traditioneller Logik ein wiederkehrendes Problem ist, das zur Schwäche des Ansatzes werden kann.

Bateson bringt zwei Analogien zur Veranschaulichung von Frames: (abstrakt) die Analogie einer Ein- und Ausschlusslinie in der Mengenlehre sowie (konkret) die eines Bilderrahmens, der das, was er rahmt, mit Bedeutung füllt (ebd., S. 254). Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Frames nach Bateson folgende Kennzeichen aufweisen:

- „(a) Psychologische Rahmen sind exklusiv, d.h. dadurch, daß gewisse Mitteilungen (oder sinnvolle Handlungen) in einen Rahmen eingeschlossen sind, werden andere ausgeschlossen.
- (b) Psychologische Rahmen sind inklusiv, d.h. durch den Ausschluß bestimmter Mitteilungen werden andere eingeschlossen. [...] Der Rahmen um ein Bild besagt, wenn wir ihn als eine Mitteilung auffassen, die dazu dient, die Wahrnehmung des Betrachters zu ordnen oder zu organisieren: »Achten Sie auf das, was innen, und nicht auf das, was außen ist.“

(Ebd., S. 254)

Nach Bateson isolieren Rahmen, indem sie bestimmte Informationen ein- und andere ausschließen. Sie lenken unsere Aufmerksamkeit. Ferner beziehen sie sich auf Prämissen insofern, als nur Elemente eingeschlossen werden, die einer gewissen Klasse angehören, und werden „dadurch selbst zu einem Teil des Systems von Prämissen“ (ebd., S. 254). Sie geben den

Rezipient:innen Anweisungen, wie die Mitteilung innerhalb des Rahmens zu verstehen ist und dass die außerhalb des Rahmens befindlichen Dinge ignoriert werden können (vgl. ebd.). Rahmen sind metakommunikative Mitteilungen und alle metakommunikativen Mitteilungen öffnen ihrerseits Rahmen.

Eine weitere Eigenschaft eines Rahmens ist, dass er weitere Binnen-Rahmen enthalten kann. Bateson gibt hier das Beispiel eines Gemäldes von Blake, in dem die Figuren von Konturen umrandet, i.e. gerahmt, sind. Inhalt dieser Konturen und Hintergrund der durch sie abgetrennten Figuren sind zwar von einer Klasse (mit Farbe auf Leinwand gemalt), bezeichnen aber innerhalb der Binnenlogik zwei unterschiedliche Bereiche. Diese Figuren von einer Klasse sind eingefasst in einen Rahmen, der das Bild insgesamt von der Tapete dahinter abgrenzt:

„Diese doppelte Rahmung ist unserer Ansicht nach nicht bloß eine Angelegenheit von »Rahmen in Rahmen«, sondern ein Hinweis darauf, daß geistige Prozesse der Logik ähneln, indem sie einen äußeren Rahmen benötigen, um den Grund abzugrenzen, vor dem die Figuren wahrgenommen werden sollen.“ (Ebd., S. 255)

Rahmen lehnen sich also in ihrer Funktionsweise an Prozesse der Logik an und tragen so zur Verringerung irritierender Paradoxien im Alltag bei. Gleichzeitig bringen Frames, da sie psychologische Frames sind, einen Raum außerhalb der traditionellen Logik und damit ihre eigenen Paradoxien mit sich, bspw. durch mögliche Verwechslungen des Bezugsrahmens.

Besonders interessant an Bateson ist, dass seine Überlegungen zu kommunikativen Rahmen aus dem diagnostischen Interesse für psychische Erkrankungen entstanden sind und für den therapeutischen Einsatzbereich ausgearbeitet wurden. Er fragt danach, was passiert, wenn etwa Patient:innen gesellschaftsstiftende metakommunikative Frames nicht zu erkennen oder zu verstehen imstande sind und daraus großes Leid entsteht. Bei ihnen ist also die Metakommunikation gestört, wie dies etwa bei Schizophrenen der Fall ist. Fragen des Abweichens von gesellschaftlicher Norm, das damit verbundene Leid der Betroffenen und die Möglichkeit der Veränderung stehen also hinter bzw. vor Batesons Überlegungen. Ihn treibt der Wunsch, eine defizitäre Situation zu erkennen und zu verstehen, um sie zu behandeln. Die von ihm festgestellte ordnungsschaffende wie metakommunikative Natur, sowie die Heraushebung aus logischen zu Gunsten der Geltung von psychologischen Gesetzen sind bis heute im Begriff des Frames enthalten.

3. FRAMING

Der Frame-Begriff hat seinen Ursprung in dieser diagnostisch-therapeutischen Verwendung, die über die Fachgrenzen hinweggeht. Forschung verbindet sich bei Bateson also erstens mit einem *normativen* Anspruch, er möchte in die Gesellschaft hinein bzw. auf die Behandlung von Individuen hinwirken. Wenn Bateson seinen Frame-Begriff auch am Menschen und seiner Psychologie entwickelt, so arbeitet er doch zweitens *interdisziplinär* und entwickelt seine Überlegungen anhand breiter Denkfelder, die weit über die Psychologie hinausgehen. Daher lassen sich seine Gedanken bzw. seine normativen Ansprüche an die Forschung als Vorläufer im Bereich Framing-Deframing-Reframing verstehen, in dem auch diese Arbeit sich bewegt.

Gleichwohl stößt das Konzept an anderer Stelle an seine Grenzen: Bateson entwickelt die formale Struktur von Frames, die spezielle Frame-Logik, also die Logik, wie diese strukturell funktionieren. Er beschäftigt sich hingegen nicht mit deren inhaltlicher Dimension bzw. ihrer Konstitution als Element, das inhaltliche Zusammenhänge herstellt und ihrer damit verbundenen Funktion im intersubjektiven Geschehen.

„Es ist wohl kein Zufall, dass gerade Bateson den Rahmenbegriff verwendet, erblickt er doch die zentrale analytische Kategorie nicht in der Konstitution (wie die Phänomenologen), sondern in der *Differenz* (Bateson 1980). Dass Rahmen nicht nur abgrenzen, sondern auch die Wahrnehmung des Eingegrenzten wesentlich modifizieren, zeigt bereits das Beispiel des Bilderrahmens, auf den die Metapher verweist: ‚dasselbe‘ Bild präsentiert sich ganz anders, wenn es in einem ‚leichten‘ oder ‚schweren‘, dicken oder dünnen, metallenen oder hölzernen, roten oder goldenen (usw.) Rahmen steht. Doch der Inhalt des Bildes selbst – geschweige denn seine sinnhafte Konstitution – ist damit noch nicht beschrieben: die Art des Rahmens lässt das Bild wohl anders erscheinen, gibt aber per se keinerlei Aufschluss über die Art des jeweiligen Bildes.“ (Eberle 2000, S. 90)

Eberle findet bereits in der Metapher des Bilderrahmens die wesentliche Modifikation in der Wahrnehmung des Eingegrenzten, wie er es nennt, und fügt hier Bateson etwas hinzu. Doch die volle inhaltlich-verbindende Konstitution des Rahmenbegriffs zeigt sich erst, wenn wir unseren Blick auf o.g. weitere Begriffsbedeutung des Wortpaares Frame/Rahmen werfen: als Strukturrahmen, als Gestell. Innerhalb einer spezifischen, Halt gebenden Form verteilen sich die Kräfte und so entsteht eine Form für eine spezifische Anwendung (vgl. Fahrradrahmen, architektonisches Skelett, Türstockausbau eines Stollens). Analog dazu hat der Rahmenbegriff

im übertragenen Sinne ebenfalls diese Dimension: Entlang bestimmter Verbindungen sortieren und strukturieren sich Inhalte und Wertungen, es ergeben sich Zusammenhänge. So stehen die einzelnen inhaltlichen Punkte nicht mehr separat, sondern im Zusammenhang, in konkreten Verbindungen. Es entsteht Stabilität, und in dieser liegt Sinn (um im Bild zu bleiben: Fahrrad fahren, Wolkenkratzer bauen bzw. diese bewohnen, Erze abbauen).

Die Analogie zeigt: es liegt ein Verständnis von Sinn im Begriff der Rahmenkonstruktion, der sich zwischen dem Individuum und der durch sie/ihn strukturierten Umwelt konstituiert. Unser Verständnis von uns und der Welt ist stark auf diesen Sinn aufgebaut und auf ihn angewiesen. Um nun dieser inhaltlichen Dimension des Frame-Begriffs näher zu kommen, braucht es den Zugriff auf die Phänomenologie.

3.2.4 Wissensvorrat als Bezugs- und Relevanzrahmen des Subjekts

In den meisten Arbeiten zur Framing-Forschung bleibt es bei einem kurzen Verweis auf die Phänomenologie nach Edmund Husserl und Alfred Schütz. Nur in seltenen Fällen werden auch die Grundgedanken der Phänomenologie, die für den Frame-Kontext relevant sind, rezipiert (Scheufele 2003, S. 39–40), sondern direkt übergeleitet zu Goffmans Rahmen-Analyse. Goffman bezieht sich darin zwar auf Schütz, aber in erster Linie, um sich von ihm abzugrenzen. Ein sehr ungewöhnliches Vorgehen, zeigt sich bei Lektüre beider Autoren doch oft genug, dass es nicht unwesentliche Überschneidungen gibt.

„Trotz dieser Kongruenz und trotz der Prominenz und großen Verbreitung, die Schütz' Werk in den 60er Jahren erlangte, nahm Goffman bis zur ‚Rahmenanalyse‘ kein einziges Mal darauf Bezug. Die ‚Rahmenanalyse‘ jedoch entfaltet er, gleich in der Einleitung, auf der Grundlage einiger Thesen von Schütz. [...] Ferner stellt sich heraus, dass die Lebensweltanalyse [von Schütz] gleichsam den Rahmen der ‚Rahmenanalyse‘ darstellt, in dem letztere verortet werden kann.“ (Eberle 2000, S. 81–82)

Wo die Unterschiede und Überschneidungen im Konkreten liegen, führt Thomas Eberle sehr detailreich aus (vgl. ebd.), ich werde weiter unten darauf zurückkommen. Der große Unterschied für die Framing-Forschung liegt aber darin, dass erst Goffman den Begriff des Rahmens ins Zentrum stellt, wohingegen Schütz den Begriff nicht als Grundkonzept ausarbeitet,

sondern eher mit ihm als Erklärungsprinzip arbeitet, um seine Gedanken zu erläutern. Für die vorliegende Arbeit bedeutet dies, dass hier nicht die Widersprüche im Zentrum stehen, die zwischen Schütz und Goffman im Einzelnen bestehen, sondern der jeweils besondere Beitrag zum aktuellen Verständnis des Begriffs Frame.

Schütz und Thomas Luckmann legen die Aufmerksamkeit nicht auf den einzelnen Rahmen, sondern beschäftigen sich mit „*universalen Strukturen subjektiver Orientierung in der Welt*“ (Luckmann 1979, S. 198). Es geht ganz konkret um die „Alltagswelt als den Ort aller sozialer Beziehungen und allen sozialen Handelns und Verhaltens“ (Schütz 1971, S. XVI) und in ihr der „Organisation‘ unseres alltäglichen Handelns und Kommunizierens“ (Srubar 2007, S. 63). Orientiert am Begriff der *Phänomene* als den Dingen, die uns Menschen erscheinen bzw. die wir wahrnehmen, treten dabei folgende Fragen hervor: Wie finden sich Subjekte in ihrem Alltag zurecht, worauf gründet sich das menschliche Wissen von Dingen und allgemeinen Phänomenen, wie kommunizieren und interagieren Menschen miteinander und warum macht es Sinn für sie, zu handeln wie sie es tun?

Schütz entwickelt in seiner Theorie die Phänomenologie Husserls weiter, in der es um eine erkenntnistheoretische Annäherung an die „Probleme, die die Korrelation zwischen Sein und Bewusstsein betreffen“ (Husserl 2005 [1909], S. 5), geht. Doch unterscheidet diese von Husserl begründete Theorietradition anders als die traditionelle Erkenntnistheorie nicht nach einem Ding an sich und dem Erscheinen bzw. Wahrnehmen dieses Dings. Die Phänomenologie weiß hier „kein Zweierlei aufzuweisen, Erkennen und Werten, d.i. der Prozess der Wahrnehmungen, Erinnerungen, Gedanken, Urteile, Einsichten und daneben der Gegenstand, sondern [kennt] nur Modi der Erkenntnis, modi cogitationis“. (Ebd.) So liegt in der Phänomenologie die Dichotomie zwischen Ding und Wahrnehmung nicht im Zentrum des Interesses.

„Die Phänomenologie beansprucht nun nicht, etwas über die Dinge an sich zu sagen, sondern nur zu zeigen, wie die Dinge, auf die sich das Bewusstsein richtet, in unser Bewusstsein gelangen.“ (Abels 2007, S. 65)

Nach Husserl spielt sich unser Leben ganz maßgeblich in unserer *alltäglichen Lebenswelt* ab, die „der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet“ (Schütz, Luckmann 2017 [1979], S. 29) – ein Begriff (nämlich Lebenswelt), den Schütz übernimmt – und die „von Anfang an nicht meine Privatwelt, sondern intersubjektiv“ (Schütz 1974, S. 30) ist. Innerhalb der Phänome-

nologie in der Tradition von Alfred Schütz, der sich neben Husserl u.a. auf Max Weber bezieht, sowie bei Schütz' Schüler Luckmann¹⁰⁰, wird das menschliche Bewusstsein und seine Wahrnehmung der Phänomene dieser Lebenswelt verstanden als auf ein Außen, das Objekt oder das Phänomen gerichtet und als ein Bewusstsein bzw. eine Wahrnehmung *von* etwas. Die Erfahrungen, die ich so als Mensch mache, verfestigen sich schließlich zu (m)einem *verfügbaren Wissensvorrat* über die Welt. Ins Zentrum der Betrachtung rücken damit „die Strukturen unserer alltäglichen Wissensvorräte und die Art und Weise, wie sie entstehen und wirken“ (Srubar 2007, S. 63).

„Der ‚verfügbare Wissensvorrat‘ bildet den Bezugsrahmen, den Rahmen jedes Verständnisses und jeder Orientierung für mein Leben in der Welt alltäglicher Erfahrung, er bildet den Boden, auf dem ich stehe, wenn ich mit Dingen umgehe, Situationen bewältige und mit meinen Mitmenschen in dieser oder jener Form zu Rande komme [stock of knowledge].“ (Schütz 1971, S. XXIII)

Der verfügbare Wissensvorrat ist also ein *Bezugs- und Relevanz-Rahmen*, der Verständnis, Orientierung und Bezug liefert. Das Konzept des Wissensvorrats wird im Weiteren eine wesentliche Rolle einnehmen, weil es erklärt, wie sich die Entmenschen Frame-Elemente konstituieren. Bei Schütz fällt dieser Begriff von Anfang an in den Bereich dessen, was wir erlernt haben und über Phänomene als gegeben annehmen, sowohl aus eigener Erfahrung, mehr noch aber aus kollektiver, mir nur vermittelter, dabei jedoch von mir als für wahr befundener und als gültig akzeptierter, sedimentierter Erfahrung.

„Meiner persönlichen Erfahrung ist nur ein sehr kleiner Teil meines ‚Wissensvorrats‘ entsprungen, das meiste ist sozial abgeleitet, also mir vermittelt und von mir akzeptiert.“ (Ebd., S. XXII)

100 „Als Schütz 1959 starb, hinterließ er viele Zettelkästen und ein Fragment. Aus diesem Material stellte Luckmann in jahrelanger Arbeit ein Werk zusammen, das unter dem Titel ‚Strukturen der Lebenswelt‘ in den Jahren 1975 und 1984 in zwei Bänden veröffentlicht wurde. Das einzige Buch, das Schütz zu seinen Lebzeiten veröffentlicht hat, trägt den Titel ‚Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt‘. Es erschien im Jahre 1932 und trug den Untertitel ‚Eine Einleitung in die verstehende Soziologie‘.“ (Abels 2007, S. 60–61) Die vorliegende Arbeit baut auf in der Primärliteratur auf Aufsätzen von Schütz sowie dessen Gedanken zusammengeführt und weitergedacht durch Luckmann in „Strukturen der Lebenswelt“ auf.

3. FRAMING

Menschen werden demnach in eine Welt hineingeboren, die bereits geordnet, eingeordnet und interpretiert ist durch Vorfahren, Eltern, Bezugspersonen. Unser Denken fußt auf Grundannahmen, die *vor* uns getätigt wurden und die wir „als fraglos verfügbaren Wissensvorrat annehmen“ (ebd., S. 8), ähnlich wie die alltägliche Lebenswelt uns als schlicht gegeben erscheint. Wir können zwar einzelne Teile unseres Wissensvorrats hinterfragen – dann werde ich vom Handelnden zum „Beobachter meiner selbst“ (ebd., S. XXV), doch wird dadurch nie das Ganze in Frage gestellt.

„In unsere soziokulturelle Welt sind wir nicht nur hineingeboren worden, wir sind auch in sie hineingewachsen. Im Hereinwachsen in unsere Welt und unsere Gesellschaft haben wir eine bestimmte Sprache gelernt, in der die betreffenden Interpretationen und Typisierungen verkörpert sind, und die sowohl deren Vehikel als auch Medium ihres Ausdrucks ist.“ (Ebd., S. XXI)

Dabei sind sowohl Lebenswelt (als öffentliche Welt oder eigene Umwelt) als auch verfügbarer Wissensvorrat (als übernommener Bezugsrahmen) ihrer Natur nach *intersubjektiv* und können somit von uns geteilt und kommuniziert werden, wir können in unseren Meinungen dazu wie auch in unseren Motiven darin übereinstimmen wie divergieren, und uns über unsere jeweiligen Standpunkte austauschen.

Ähnlich argumentieren auch diejenigen Framing-Forscher:innen, die Frames als kognitiv-diskursiv behandeln (Gitlin 1980; Engelmann, Scheufele 2016; Wehling 2016). Nach Schütz ist jeder Blickpunkt zwar ein individueller, mir allein gegebener (Schütz 1971, S. XXV), doch gleichwohl gilt: „persönlich Erworbenes ist nie isoliert“ (ebd., S. XXII). Wenn Rahmen aus der Vergangenheit mitgetragen, im Jetzt intersubjektiv und/oder diskursiv re-aktualisiert oder weiterentwickelt werden, erklärt dies, warum sich in uns Annahmen über Situationen und Themen manifestieren, die Prognosen über die Zukunft zulassen, warum es bestimmte stabile Konsense gibt, warum Sprachregelungen so effizient greifen – bis etwas Untypisches oder Unerwartetes/Neues geschieht und so die alten Erwartungen nicht mehr greifen.

„Jedes lebensweltliche Auslegen ist ein Auslegen innerhalb eines Rahmens von bereits Ausgelegtem, innerhalb einer grundsätzlich und dem Typus nach vertrauten Wirklichkeit. Ich vertraue darauf, daß die Welt, so wie sie mir bisher bekannt ist, weiter so bleiben wird und daß folglich der aus meinen eigenen Erfahrungen gebildete und der von Mitmenschen übernommene Wissensvorrat weiterhin seine grundsätz-

liche Gültigkeit beibehalten wird.“ (Schütz, Luckmann 2017 [1979], S. 33–34)

Wenn wir also Dingen eine Bedeutung beimessen, wenn wir sie in einer bestimmten Weise einordnen oder interpretieren, dann reflektieren wir im Allgemeinen die Gründe dafür nicht bewusst. Vielmehr strukturiert der Bezugs- oder Relevanzrahmen bzw. der Wissensvorrat unser Verständnis, legt bestimmte Motivationen nahe und leitet so unser Handeln. Wir handeln, weil uns etwas als *sinnvoll* – für unser Handeln und im sozialen Kontext – erscheint. Dieses Handeln nach Sinn strukturiert bzw. konstituiert die soziale Welt, in der unsere Handlungen stattfinden, als sinnhafte Welt.

„Schütz verfolgt nun den sinnhaften Aufbau der sozialen Welt, indem er die Konstitution von Sinn bis zu den passiven Prozessen nachzeichnet, in denen sich Erlebnisse in uns ablagern und über Bewusstseinsleistungen in Erfahrungen verwandelt werden, mit denen wir uns die Wirklichkeit konstruieren.“ (Abels 2007, S. 62)

Eine jede Aussage oder Handlung hat also einen Bezugs- oder Relevanzrahmen, der sich auf sie und auf den sie sich bezieht. Interessant dabei ist, dass sich *mehrere* Aussagen auf *einen* Wissensvorrat bzw. Rahmen beziehen lassen, aber auch *eine* bestimmte Aussage in Verbindung mit *mehreren* Wissensvorräten unterschiedlich konnotiert wird. Der Rahmenbegriff bei Schütz ist somit Ausdruck des Versuchs, den Sinnkontext mit einer Aussage oder Handlung zu verbinden und darüber ein Verständnis von intersubjektiver Kommunikation zu entwickeln. Dieses Verständnis von Kommunikation liegt auch dem theoretischen Nachdenken über Frames zu Grunde.

Wenn man diese Ausführungen nun vom menschlichen Kommunizieren und Handeln allgemein auf die journalistische Tätigkeit im Besonderen überträgt, öffnen sich interessante Verständnisräume über die Gegebenheiten, in denen journalistische Berichterstattung abläuft.

3.2.5 Exkurs: Implikationen phänomenologischer Grundbegriffe für die journalistische Arbeit

Auch für Journalist:innen gilt: Wenn ich als Schreibende:r Themen einordne und bewerte, dann bilden sich darin meine Lebenswelt sowie mein Wissensvorrat ab – ohne, dass ich mir das notwendigerweise bewusst mache. Besonders interessant: Selbst, wenn ich es mir bewusst mache und

3. FRAMING

problematisiere, so sind die „fraglos gegebenen“ Bereiche Lebenswelt und Wissensvorrat als Ganzes dadurch nicht erschüttert. Ich frage zwar qua Beruf nach neuen Themen, ich recherchiere sie jeweils neu, kann auch neue Perspektiven einbringen, aber meine Einordnung ist eben auch „ein Auslegen innerhalb eines Rahmens von bereits Ausgelegtem,“ (Schütz, Luckmann 2017 [1979], S. 33–34), von mir Erlerntem, das sich mit diesen neuen Informationen verbindet. Das können selbstverständlich Informationen sein, die alte Muster hinterfragen, meist sind es aber neue Informationen, die sich typischerweise in alte und gültige Wahrheiten einordnen und damit letztere stabilisieren.

Für die journalistische Routine leitet sich folgende Problematik ab: Journalist:innen tendieren dazu, schnell und bereitwillig Einordnungen zu reproduzieren und können dabei blind werden für andere Perspektiven, die mit dem jeweiligen Wissensvorrat konfliktieren. Mehr noch: Wissenschaftliche Erkenntnisse im Bereich des politischen Framings sprechen dafür, dass Wissensvorräte, die längerfristig aufgebaut wurden, noch weniger und träger auf neue, herausfordernde Erkenntnisse bzw. Erfahrungen reagieren.

„Tatsächlich sind Menschen mit umfassenden politischen Kenntnissen anfälliger [für politisches Framing] als diejenigen unter uns, die weniger über Politik nachdenken und wenig über die Details politischer Angelegenheiten informiert sind. [...] Der politisch informierte und belesene Bürger ist sich dabei der Auswirkungen von Frames auf seine Meinungsbildung freilich ebenso wenig bewusst wie die anderen.“ (Wehling 2016, S. 51)

Mein Framing, meine Positionierung oder kognitiv-diskursive Deutung des Geschehens schöpft sich aus und bestätigt sich im Abgleich mit meinem Wissensvorrat. Zwischen den Begriffen Wissensvorrat und Frame besteht eine wechselseitige Verbindung: Frames sind eine Deutung, die den konkreten Moment braucht und darin wirksam wird, quasi eine situative, soziale Momentaufnahme; der Wissensvorrat dagegen ist beständiger und wirkmächtiger, quasi das Stete im Hintergrund. Der Frame schöpft sich aus dem Wissensvorrat, während sich dieser von Frames nährt und durch sie formiert.

Um den Begriff Wissensvorrat in den aktuellen wissenschaftlichen Kontext einzubetten, bietet sich in diesem Zusammenhang ein Vergleich des Frame-Konzepts mit dem verwandten Begriff des Schemas an. Schema und Frame werden landläufig, teils auch in der Fachliteratur synonym verwendet. Scheufele (Scheufele 2003, S. 13–18) und Dahinden (Dahinden

2006, 30-35, 90-104) definieren die beiden Begriffe jedoch trennscharf. Dahinden stellt unter Zuhilfenahme und in Zusammenfassung unterschiedlicher Passagen der Kommunikationswissenschaftlerin Doris Graber (Graber 1984) eine Definition des Begriffs Schema auf:

„In essence, a schema is a cognitive structure. This mental image represents a common sense model of life situations that an individual has experienced directly or vicariously. Schemata contain information about the substantive elements usually encountered in the situation and the interaction of these elements. They are used to integrate new information into established mental images and to retrieve information.“ (Dahinden 2006, S. 90; Graber 1984)

Analog zum Begriff des Wissensvorrats sind hier die „established mental images“ zu sehen, die in ähnlicher Interdependenz zum Schema stehen wie der Wissensvorrat zum Frame. Aufbauend auf dieser Definition grenzt Dahinden die Begriffe Frame und Schema voneinander ab:

„Der Fokus liegt beim Schema-Konzept auf der Erklärung von intrapsychischen Prozessen der Informationsverarbeitung, die für das Untersuchungsfeld des Wissenserwerbs und der Gedächtnisbildung relevant sind. Das Framing-Konzept interessiert sich dagegen stärker für die sozialpsychologischen und soziologischen Aspekte von Deutungsmustern, welche in der öffentlichen Kommunikation über Konflikte von Bedeutung sind. Im Framing-Konzept spielt deshalb auch die evaluative Dimension eine bedeutsame und gleichberechtigte Rolle neben den kognitiven Aspekten. Beim Schema-Konzept sind die Akzente auf diesen Dimensionen genau umgekehrt: Zentral ist die kognitive, peripher ist die evaluative Dimension.“ (Dahinden 2006, S. 92–93)

3.2.6 Frames als Organisationsprinzip menschlicher Erfahrung

Schütz und Goffman teilen zwar ein gemeinsames wissenschaftliches Interesse an sozialen Phänomenen, gleichwohl konzentriert sich Schütz in seiner Forschung besonders auf den erkenntnistheoretischen Bereich, während sich Goffman für die „syntaktischen Beziehungen zwischen den Handlungen verschiedener gleichzeitig anwesender Personen“ (Goffman 1971, S. 8) interessiert. Damit beschäftigt sich letzterer in der Übertragung von Batesons Konzept und Schütz' Vorarbeit auf die konkrete soziale Situation – nämlich, wie sich Frames im Alltag ausdrücken. Aus diesem praktischen Zugang lassen sich Methode und Analysewerkzeuge für

Frame-Analysen ableiten, weswegen Goffman, dessen Buch Rahmen-Analyse (Goffman 1977) diesen Begriff geprägt hat, innerhalb der Framing-Forschung vorrangig behandelt und rezipiert wird.

„Vergleicht man Goffmans Werk ‚Rahmenanalyse‘ (Goffman 1977) mit dem ‚Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt‘ (Schütz 1974) oder der von Luckmann betreuten zweibändigen Ausgabe der ‚Strukturen der Lebenswelt‘ (Schütz/Luckmann 1975, 1984), so schlagen dem Leser die Unterschiede in methodischem Vorgehen, Konzeptualisierung und Argumentationsduktus denn auch mit Wucht entgegen. Schütz besticht mit einer ausgesprochen differenzierten Struktur, die iterativ entfaltet und logisch konsistent präsentiert wird; er arbeitet mit möglichst exakten Definitionen, bezeichnet aber verwendete Begriffe immer wieder als ‚Titel für hochkomplexe Probleme‘, die es noch zu analysieren gelte. Beispiele werden spärlich eingeführt und haben primär exemplarisch illustrierenden Charakter. Goffman verfährt gerade umgekehrt. [...] Er misst seine Konzepte [...] nicht an ihrer erkenntnistheoretischen Adäquanz, sondern schlicht am *Kriterium ihrer ‚Brauchbarkeit‘* (dt. 1977: 15); sie sind nichts anderes als *heuristische Instrumente* zur Erhellung der sozialen Wirklichkeit.“ (Eberle 2000, S. 88)

In seinem Buch „Rahmen-Analyse“ führt Goffman zwar keine solche Analyse direkt durch, gibt aber in vielerlei Perspektiven Denkanstöße, wie der Rahmen eine zwischenmenschliche Situation definieren kann. Dabei geht Goffman aus von „Batesons Ausdruck Frame [und übernimmt ihn] ungefähr in dem Sinne, indem [Bateson] ihn verwendet“ (Goffman 1977, 11 ff. 15. ff.).

„Ich gehe davon aus, daß wir gemäß gewissen Organisationsprinzipien für Ereignisse – zumindest für soziale – und für unsere persönliche Anteilnahme an ihnen Definitionen einer Situation aufstellen; diese Elemente [...] nenne ich ‚Rahmen‘. Das ist meine Definition von ‚Rahmen‘. Mein Ausdruck ‚Rahmen-Analyse‘ ist eine Kurzformel für die entsprechende Analyse der Organisation der Erfahrung.“ (Ebd., S. 19)

Haben wir Frames bis dato also als (psycho-)logisches und metakommunikatives Element bei Bateson und als erkenntnistheoretisches und sinnstiftendes Merkmal bei Schütz kennen gelernt, werden sie nun bei Goffman zum praktischen Organisationsprinzip menschlicher Erfahrung und sozialen Lebens und Handelns in der sozialen Situation. Hier geht es also um das direkte Gegenüber wie um ein Organisationsprinzip des sinnhaften

Verstehens (der Syntax) von Situationen und Ereignissen sowie um das Handeln und Kommunizieren darin.

Wie sich ein Mensch in einer bestimmten Situation – oder in Goffmans Worten in einer „Szene“ (ebd., S. 16) – verhält, hängt von der Wahrnehmung bzw. Interpretation der Situation ab: „Ich gehe davon aus, daß Menschen, die sich gerade in einer Situation befinden, vor der Frage stehen: Was geht hier eigentlich vor?“ (Ebd.) Frames dienen darin als Stütze und als Struktur. Wie bei Bateson und Schütz mit unterschiedlichen Schwerpunkten, helfen Frames demnach Menschen, Alltagserfahrungen zu begreifen, Ereignisse zu organisieren, entsprechend ihre Kommunikation daran auszurichten und dem Ganzen dann Sinn zu verleihen. Goffman widmet sich damit zentralen konstruktivistischen wie phänomenologischen Fragestellungen.

In seinem Buch macht Goffman den „Versuch, einige der grundlegenden Rahmen herauszuarbeiten, die in unserer Gesellschaft für das Verstehen von Ereignissen zur Verfügung stehen“ (ebd., S. 18–19) und arbeitet sodann auch primäre (natürliche und soziale) Rahmen sowie deren Modulationen, Abwandlungen heraus.

„Und wir sagten, die Rahmung mache das Handeln für den Menschen sinnvoll. Doch der Rahmen schafft mehr als nur Sinn; er schafft auch Engagement. Bei jeder Aktivität machen sich die Beteiligten gewöhnlich nicht nur ein Bild davon, was vor sich geht, sondern sie werden (bis zum gewissen Grade) auch spontan gefangen genommen, in Bann geschlagen.“ (Ebd., S. 376)

Goffman benennt das Engagement als einen psychobiologischen Vorgang (vgl. ebd.), indem ein Frame ein gewisses Verhalten erwartet bzw. vorschreibt und damit den Mensch in Bewegung versetzt. Auf politische Frames weitergedacht, steckt damit im Konzept des Framing ein Mobilisierungspotenzial, wenn auch zunächst nur implizit. Tatsächlich geht es Goffman darum, dass „zu jedem Rahmen [...] normative Erwartungen [gehören] bezüglich der Tiefe und Vollständigkeit, mit der die Menschen in die durch den Rahmen organisierten Vorgänge eingebunden sein sollten“. (Ebd., S. 376) Rahmen bekommen mit diesem Gedanken erstmals nicht nur eine sinnstiftende, vernetzende, stabilisierende Funktion, sondern geben auch *Richtung und Maß* des Engagements vor und erhalten darin eine *normative* Dimension.

3. FRAMING

3.2.7 Frames als normative und mobilisierende Kraft

Auch bei Bateson kam bereits eine normative Dimension von Frames zur Sprache, da jedoch im Besonderen als diagnostische und therapeutische Dimension. Ging es bei Bateson damit noch um eine Individual-Ebene, von der die/der Einzelne, sofern sie/er die Metakommunikation der Gruppe nicht versteht, ausgeschlossen wird, so geht es im Folgenden um eine kollektive Ebene, in der Frames zum Konsens einer Gruppe und ihrer politischen Mobilisierung werden.

Im Politischen lässt sich annehmen, dass die Herausforderung eines gesellschaftsstiftenden Merkmals als (gefühlter) Angriff auf das gewohnte und erlernte Framing damit als besonders antagonistisch wahrgenommen wird und einen defensiv mobilisierenden Charakter annimmt. Gleichzeitig können sich soziale Bewegungen unter der Flagge eines bestimmten Framings zusammenfinden und offensiv zur Änderung eines Status quo mobilisieren. Zur Verdeutlichung sind in diesem Zusammenhang zwei Themenbereiche zu nennen: 1) Framing und Soziale Bewegungen und 2) Framing und Macht (darin implizit auch der Vorwurf an die Medien, hegemonial zu agieren, nur eine spezifische Perspektive auf Kosten anderer und weiterer zuzulassen).

Benford und Snow rezipieren fundiert eine Breite an Literatur, erschienen bis zum Jahr 2000, zur Rolle von Frames innerhalb sozialer Bewegungen, bei denen es primär um kollektives Mobilisieren und Handeln unter einer bestimmten Perspektive auf etwas geht, um sogenannte „collective action frames“:

„Collective action frames are constructed in part as movement adherents negotiate a shared understanding of some problematic condition or situation they define as in need of change, make attributions regarding who or what is to blame, articulate an alternative set of arrangements, and urge others to act in concert to affect change.“ (Benford, Snow 2000, S. 615)

Im Bereich der Verbindung von Frames und Macht sind die zentralen Fragestellungen, wer in einem System die Macht besitzt, Frames zu setzen, auf welchen Wegen dies geschieht, welche Machtmechanismen hier greifen und zu wessen (Un-)Gunsten. Im normativen Blickwinkel des Engagements sind dabei eben manche (mächtigere) Beteiligten in den aktiven Rollen der „Framenden“ und andere in den passiven Rollen des „Geframeten“.

„We contend that a number of trends in framing research have neglected the relationship between media frames and broader issues of political and social power. This neglect is a product of conceptual problems in the definition of frames, the inattention to frame sponsorship, the failure to examine framing contests within wider political and social contexts, and the reduction of framing to a form of media effects. In keeping with early sociological research on framing (Gitlin 1980; Tuchman 1978a), we suggest that framing processes need to be examined within the contexts of the distribution of political and social power.“ (Carragee, Roefs 2004, S. 214–215)

So versuchen unterschiedliche Akteur:innen heute, ihre Frames zu setzen und nach vorne zu bringen, seien es politische, militärische, wirtschaftliche oder zivilgesellschaftliche und real oder digital agierende Akteur:innen, Eliten und Kollektive.

„Das strategische Framing hat mit dem Wandel zur vermehrten digitalen Kommunikation massiv an Bedeutung gewonnen. Eliten und Organisationen verfügen aufgrund der neuen technischen Hilfsmittel über mannigfaltige Möglichkeiten, ihre Agenda zu setzen, zu framen und somit auch zu manipulieren (Entman und Usher 2018). Freilich gilt dies auch für einzelne Personen, die heute in der Lage sind, eigene Frames zu verbreiten. So kann die Öffentliche Meinung auf zahlreichen Ebenen durch neue Deutungsrahmen verändert werden.“ (Oswald 2019, S. 5)

3.2.8 Der Frame-Begriff in Abgrenzung und Beziehung zu Narrative und Propaganda

Im Macht-Kontext zeigt sich auch die konzeptionelle Nähe des Framing-Konzepts zum Konzept des Narrativs / der Erzählung und die Überschneidungen beider Konzepte mit dem Bereich der Propaganda.

„Betrachtet man nämlich insbesondere die öffentlichen Debatten zum Thema, so fällt auf, dass es hier mitnichten nur um Argumente, Zahlen, Daten und Fakten geht. Die Diskussion über Globalisierung wird vornehmlich in einem *narrativen Modus* geführt. So basieren etwa die unterschiedlichen vertretenen Standpunkte unverkennbar auf den Strukturen von Plotmustern, da die jeweiligen Weltentwürfe stets einen Geschehens- und Handlungsverlauf postulieren, der sich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erstreckt. Aus einer vergange-

3. FRAMING

nen Entwicklung wird eine gegenwärtige, aktuelle Situation abgeleitet und eine Zukunft prognostisch in Aussicht gestellt. Außerdem kommen in solchen Narrativen und Erzählungen auch stets spezifische Rollenschemata zur Geltung. Es treten heroische Protagonisten, Gegenspieler, Helfer, Empfänger und andere Figuren auf, die innerhalb eines Handlungsrahmens agieren.“ (Schreiber 2015, S. 8)

Krisenberichterstattung muss kritische Ereignisse einordnen, blickt notwendigerweise auf die Vorgeschichte, die zur Krise geführt hat, muss die einzelnen Parteien benennen und hypothetische Zukunftsszenarien diskutieren. *Erzählungen* oder das Erzählen in Rollenschemata zur Einordnung und Markierung beteiligter Parteien sind gängige Praxis. Wie das Framing-Modell auch gilt das Konzept des Narrativs nicht nur für die Arbeit von Journalist:innen, sondern als Grundmuster öffentlicher wie allgemein menschlicher Kommunikation insgesamt. Kommunikation in Erzählstruktur wird gesellschaftlich auf zahlreichen Ebenen angewendet, sie ist erstmal nur ein Medium, das nicht zwingend einseitig normativ aufgeladen sein muss. Erzählungen werden einseitig und so zur Propaganda, wenn bestimmte Meinungen dominieren und andere normativ abgewertet werden und sich so eine verbindliche Erzählung, ein geschlossenes Weltbild herauskristallisiert und alles andere an den Rand drängt.

Den Begriff der *Propaganda* möchte ich bei Thymian Bussemer übernehmen, er hat unter Subsumierung historischer und gegenwärtiger Definitionen eine „catch-all-Definition“ (Bussemer 2005, S. 30) formuliert, die einen übergeordneten Einblick in das Thema ermöglicht.

„Im Rahmen des Versuchs einer Super-Definition von Propaganda kann diese *als die in der Regel medienvermittelte Formierung handlungsrelevanter Meinungen und Einstellungen politischer oder sozialer Großgruppen durch symbolische Kommunikation und als Herstellung von Öffentlichkeit zugunsten bestimmter Interessen* verstanden werden. Propaganda zeichnet sich durch die *Komplementarität vom überhöhten Selbst und denunzierendem Fremdbild* aus und *ordnet Wahrheit dem instrumentellen Kriterium der Effizienz unter*. Ihre *Botschaften und Handlungsaufforderungen* versucht sie zu *naturalisieren*, so dass diese als selbstverständliche und nahe liegenden Schlussfolgerungen erscheinen.“ (Ebd., S. 29–30)

Im Propaganda-Diskurs geht es also erstmals um Interessen bestimmter Personen und Gruppen zu Ungunsten anderer, die unterdrückt und diskreditiert werden, und sodann um ihre Verbreitung. In diesem Kampf um Macht- und Deutungshoheit versuchen Akteur:innen, im Sinne ihrer Interessen auf die Medien Einfluss zu nehmen, was nicht immer durch

direkten Druck oder Zensur geschehen muss, wie bereits die strukturelle gegenseitige Abhängigkeit bspw. von Medien und Militär zu Kriegszeiten zeigt:

„Ein Krieg wird demnach nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch auf der medialen Bühne entschieden – und Informationen werden in Krisen- und Kriegszeiten zu einem besonders hart umkämpften Gut. Militär und Journalismus sind jedoch über ihre verschiedenen, oftmals widerstreitenden Interessen hinaus aufeinander angewiesen: Die öffentliche Legitimierung militärischen Handelns kann in der Mediengesellschaft nur mithilfe der Medien hergestellt werden. Der Journalismus wiederum braucht die Kooperation der Militärs, um an Informationen zu gelangen. Schon diese kurzen Bemerkungen verweisen auf die Komplexität der Beziehungen von Journalismus und Militär.“ (Schleicher 2016, S. 655–656)

Informationsbeschaffung ist an sich ein komplexes Thema, weil sie immer mit Abhängigkeiten verbunden ist. Den journalistischen professionsethischen Maximen folgend, müssen Journalist:innen diese und ähnliche Propaganda-Mechanismen etwa durch Militär und Geheimdienste, aber auch durch PR-Agenturen mindestens durchschauen, möglichst sich nicht hineinziehen lassen, keinesfalls mit ihnen gemein machen oder daran partizipieren.

Eine Engführung sozialkonstruktivistischer Ideen mit phänomenologischer Analyse zur Betrachtung von Frames, die vorangegangenen Abschnitte gebündelt, können Frames ihrem Wesen nach wie folgt zusammengefasst werden:

FRAMES:
EIN KONSTRUKTIVISTISCH-PHÄNOMENOLOGISCHES
VERSTÄNDNIS

Vom logisch-kommunikativen...

Bateson fasst den Frame als einen (psycho-)logischen Rahmen, der Menschen zur Metakommunikation dient, bspw. „das ist ein Spiel“ oder „das ist paradoxes Ritual“. Er schließt Informationen ein und aus, setzt im Rahmen-Inneren Dinge ab, konturiert sie, lädt die Komposition mit Bedeutung auf.

... über die Orientierung des Subjekts in seiner (Um-)Welt...

Bei Schütz und Luckmann rückt die alltägliche Lebenswelt des Menschen und dessen Orientierung darin in den Fokus. Menschen bewegen sich demnach in einer vorsortierten Welt, in der sie individuelle, nicht aber isolierte Erfahrungen machen. Aus beidem, dem Gelernten sowie dem selbst Erfahrenen, formiert sich ein Wissensvorrat, der die Parameter zur Orientierung von Subjekten in ihrer (Um-) Welt bereitstellt.

... zum aktivierend-normativen Framebegriff

Goffman nun ergänzt die intersubjektive Ebene der sozialen Situation, in der wir mittels Rahmung begreifen und Sinn verleihen. Die Rahmen organisieren unsere Erfahrungen, unser soziales Miteinander und über ihre normative Dimension auch unser Wertesystem. Rahmung ist also Orientierung und Motivierung zugleich, Medium des Verstehens und Denkens ebenso wie der Kommunikation und des Handelns.

3.3 Das Frame-Konzept in Medien und Journalismus

Journalist:innen bilden nicht bloß ab, vielmehr kuratieren sie Realitäten nach verschiedenen Parametern. Zum einen folgen sie, wie vorangegangen erläutert, Bezugs- und Relevanzsystemen, die sie aus ihrer alltäglichen Lebenswelt und ihrem Wissensvorrat schöpfen, sie gebrauchen dabei Rahmen als (psycho-)logisches und metakommunikatives Instrument, dass sie befähigt ihre Erfahrungen zu verstehen und zu organisieren. Anhand dieser betrachten sie Phänomene, über die sie schließlich berichtet.

Die Darstellung der Realität durch die Medien hat somit eine eigene gesonderte Ebene, sie folgt eigentümlichen Regeln und erschafft damit eine weitere Dimension der Betrachtung weg von eigener Erfahrung hin zur Darstellung dieser und damit zur Etablierung einer neuen, der *Medienrealität*. Es gibt einige klare Unterschiede zwischen den Phänomenen in meiner gegenwärtigen, realen Situation, in der ich mich physisch befinde und wie ich diese als Subjekt vorfinde und einer Realitätsabbildung durch die Medien. Zunächst durch den grundlegenden Unterschied, der immer zwischen Abbildung und Abgebildetem besteht, dann aber besonders durch die spezifischen, vielfältigen Besonderheiten im Kontext der Berichterstattung.

3.3.1 Begriffe zur Beschreibung massenmedialer Ereignisse: Realität und Beobachtung erster und zweiter Ordnung

Um massenmediale Ereignisse zu erfassen, ist eine kurze Reflexion über die zu unterscheidenden Arten von „Realitäten“ und ihrer Spezifika an dieser Stelle notwendig.

„In komplexen Gesellschaften wird das politische und gesellschaftliche Geschehen meist nicht direkt, sondern vermittelt über die Massenmedien erfahren. Die Medien beobachten die Realität, wählen zur Weitervermittlung diejenigen Ausschnitte aus, die sie für relevant halten, und präsentieren dem Publikum ihr Bild dieser Ausschnitte. Sie konstruieren damit eine spezifische Medienrealität. Unter den Begriff Medienrealität fällt die Gesamtheit der von den Medien veröffentlichten Texte und Bilder. Sie bestimmt die soziale Wirklichkeit des Publikums in zunehmendem Maße.“ (Eilders 2006, S. 182–183)

Dass politisches Geschehen massenmedial erfahren wird, gilt zwar grundsätzlich für jedes politische Geschehen, aber für außenpolitische Ereignisse im Besonderen. Bei diesen können wir nicht als Zeug:innen des Geschehens dabei sein und es selbst wahrnehmen, sondern sind entsprechend angewiesen auf die Berichterstattung dazu. Um im Thema der Arbeit/Analyse zu bleiben: Wenn mir ein:e Korrespondent:in vor Ort berichtet, dass bspw. auf der Krim Soldaten ohne Hoheitsabzeichen patrouillieren oder Indizien für einen Wahlbetrug vorliegen, dann kann ich das in der Regel nicht selbst überprüfen, weil mir die Nähe zum Geschehen fehlt und/oder die Sprache, die ich bräuchte, um andere Quellen hinzuzuziehen. Ich muss also darauf vertrauen, dass die Medien und/oder Journalist:innen meines Vertrauens dafür sorgen, mir ein faires und ausgewogenes Bild der Lage zu vermitteln. Dieses Bild herzustellen ist allerdings alles andere als einfach, wie sich aus den vorangegangenen Überlegungen zur Einrahmung unserer Wahrnehmung und Einschätzung zeigt.

Zunächst zurück zu o.g. Zitat von Eilders: Im letzten Satz geht es um die Verbindung von Medienrealität zur sozialen Wirklichkeit des Publikums. In welchem Verhältnis Medienrealitäten zur sozialen Wirklichkeit stehen, wie aus „Medienrealität Rezipientenrealitäten konstruiert werden“ (ebd., S. 182–183), wird kommunikationswissenschaftlich innerhalb zwei breiterer Fachdisziplinen erörtert, die im reziproken Verhältnis zueinander stehen: Die Mediennutzungsforschung, die das Nutzungsverhalten untersucht und die Medienwirkungsforschung, die Wirkung und Effekte von Medien in den Fokus stellen.

Was für die vorliegende Arbeit dabei besonders relevant ist und ohne tieferes wissenschaftliches Eindringen in beide Forschungsfelder festgestellt werden kann (um nicht den Rahmen dieser Arbeit zu sprengen), ist aber, dass es eine nicht unerhebliche Koppelung zwischen medialer Berichterstattung und Realitätskonstruktionen gibt:

„Da das gesellschaftliche Zusammenleben sowie die politische Entscheidungsfindung häufig auf medienvermittelten Informationen beruhen, kommt der Realitätskonstruktion durch Medien eine herausgehobene Bedeutung zu.“ (Ebd., S. 182–183)

Um zu verstehen, wie es zu dieser herausgehobenen Bedeutung kommt, ist ein Blick in die Funktionsweise von Massenmedien hilfreich. Hierfür ist ein kurzer Exkurs zu Niklas Luhmann und dessen konstruktivistischem Ansatz (Berghaus 2011, S. 272) in seinem Werk „Die Realität der Massenmedien“ (Luhmann 2017 [1995]) unerlässlich. Um seine Darlegungen in den gegenwärtigen Diskurs einordnen zu können, werden die „Einordnungen zu Luhmann“ der Autorin Margot Berghaus (Berghaus 2011) zu Hilfe genommen.

Mithilfe des Auseinanderfächerns von Realitäten und Beobachtungen in verschiedene „Ordnungen“ skizziert Luhmann die Funktion von Massenmedien einerseits und das Vorgehen von Journalist:innen andererseits. Das Neue ist, dass hierdurch klar wird, an welchen Punkten sich die Probleme im Besonderen herauskristallisieren, die man im vorliegenden Ansatz von Framing-Deframing-Reframing mitdenken muss.

In der primären, der *Realität erster Ordnung*, sind Natur, Städte, Schwerkraft und die Massenmedien selbst zu verorten. Die Funktion der Massenmedien besteht darin, die Dinge zu beobachten und zu beschreiben und eine Karte von diesen zu zeichnen wie im obigen Beispiel durch Korzybski (vgl. auch Kapitel 3.2.3) dargelegt.

„Nicht in der Wahrheit liegt deshalb das Problem, sondern in der unvermeidlichen, aber auch gewollten und geregelten Selektivität. So wenig, wie Landkarten in der Größe und in allen Details dem Territorium entsprechen können, [...] so wenig kann es eine Punkt-für-Punkt Korrespondenz zwischen Information und Sachverhalt, zwischen der operativen und der repräsentierten Realität geben.“ (Luhmann 2017 [1995], S. 41)

Über die Realität erster Ordnung entsteht durch die *Beschreibung und Darlegung* dieser eine *Realität zweiter Ordnung*, eine konstruierte Realität, dargestellt in einer (Land-)Karte zum Beispiel, oder eben in den Erzeugnissen

der Massenmedien (Texten, Beiträgen, Fotos etc.). Eine Landkarte herzustellen ist nichts anderes als Kuratieren; als Kartografin handle ich interessens- und zielgerichtet, weil ich eine Karte nicht ohne Vereinfachung von Inhalten und Schwerpunktsetzung erstellen kann: Ich muss einen Kartenausschnitt wählen, brauche eine Datengrundlage oder eine Vorlage, muss einen Maßstab setzen, kurz: Ich bin gezwungen zu generalisieren. Dabei steht mir als Mensch ein begrenztes Repertoire an Werkzeugen zu Verfügung.

Die Werkzeuge, die den Journalist:innen zur Erstellung eines Abbilds von Ereignissen zur Verfügung stehen, sind ihre Beobachtungen und Beschreibungen, die sogenannten *Beobachtungen erster Ordnung*. Wenn ich als Journalist:in Zeug:in des Geschehens bin, wenn ich mit Betroffenen und Beteiligten oder mit Korrespondent:innen vor Ort spreche, kann ich das Ereignis beobachten und beschreiben, wie ich es erfahre.

Wenn man sich nun als Forscher:in oder Beobachter:in vergegenwärtigen möchte, warum die/der Journalist:in das Geschehen in dieser besonderen Art und Weise kuratiert hat oder warum Massenmedien vor allem einen besonderen Ausschnitt des Geschehens wiedergeben, warum eine bestimmte Art von Karte über die anderen dominiert, dann beobachten wir ein bereits Beobachtetes, das schon durch eine erste Instanz ging. Wir haben es also mit einer *Beobachtung zweiter Ordnung* zu tun. (Berghaus 2011, S. 272–275)

Was zunächst sehr analytisch wirkt, hat weitreichende Implikationen und Konsequenzen:

„Auch wenn man verschiedene Selektoren im Nachrichten- und Berichtswesen unterscheidet, läuft man Gefahr, ein immer noch viel zu einfaches Bild der Realitätskonstruktion durch Massenmedien zu erzeugen. [...]

Das steckt hinter der These, daß erst die Kommunikation (oder eben: das System der Massenmedien) den Sachverhalten Bedeutung verleiht. Sinnkondensate, Themen, Objekte entstehen, um es mit einem anderen Begriff zu formulieren, als „Eigenwerte“ des Systems massenmedialer Kommunikation. [...]

Mit den auf diese Weise ständig erneuerten Identitäten wird das soziale Gedächtnis gefüllt. Gedächtnis ist dabei nicht zu verstehen als Speicher für vergangene Zustände oder Ereignisse. Damit können die Medien und auch andere kognitive Systeme sich nicht belasten. Vielmehr geht es um ein laufendes Diskriminieren zwischen Vergessen und Erinnern. Frei werdende kommunikative Kapazitäten werden durch

3. FRAMING

Wiederbenutzung benötigter Sinneinheiten ständig neu imprägniert.“ (Luhmann 2017 [1995], S. 53–54)

Diese Gedanken Luhmanns haben ihre Aktualität keineswegs eingebüßt, vielmehr sind sie präsent etwa im aktuellen Diskurs der Framing- und Priming¹⁰¹-Forschung:

„Priming und Framing stellen Effekte dar, die auf einer Modellvorstellung des menschlichen Informationsverarbeitungsapparats als kognitiver Netzwerkarchitektur basieren. [...] Je häufiger Kognitionen aktiviert werden, desto stärker sind sie situativ und auch chronisch verfügbar. Darüber hinaus sind auch kürzlich aktivierte Konstrukte zugänglicher und spielen bei der Urteilsbildung eine größere Rolle als Konzepte, die zeitlich weiter zurückliegend aktiviert wurden.“ (Schermer 2013, S. 154–155)

Für die Medien und die Journalist:innen in ihrer Funktion heißt es, „dass bestimmte Informationen in der Medienberichterstattung bestimmte Kognitionen im kognitiven Netzwerk eines Rezipienten aktivieren, die dann eher für die Urteilsbildung zur Verfügung stehen als nicht aktivierte Konzepte“. (Ebd., S. 156) Journalist:innen können über die Wahl ihres Themas, die Wahl ihres Frames eine bestimmte Sicht auf die Welt durch fortwährende Repetition festigen, sie können dazu beitragen, dass sich ihre

101 Schermer fasst Priming griffig zusammen: „Bei Priming handelt es sich zunächst einmal um eine experimentelle Prozedur, um bestimmte Kognitionen, Motivationen oder Emotionen im kognitiven Netzwerk von Individuen in ihrer Salienz zu erhöhen. (Roskos-Ewoldsen et al. 2007, S. 75) Das Ziel dieser Prozedur ist es nachzuweisen, dass Konstrukte mit erhöhter Salienz für eine nachfolgende Aufgabe bedeutsamer oder wirkungsvoller sind. Auf diese Weise hat die Forschung eine Vielzahl an Erkenntnissen über die Funktionsweise der menschlichen Informationsverarbeitung erlangt. Für die Medienwirkungsforschung ist das Phänomen Salienzerhöhung an sich sehr bedeutsam. Denn Priming bedeutet hier, dass bestimmte Informationen in der Medienberichterstattung bestimmte Kognitionen im kognitiven Netzwerk eines Rezipienten aktivieren, die dann eher für die Urteilsbildung zur Verfügung stehen als nicht aktivierte Konzepte. Studien zu Priming-Effekten der Medien wurden im Zusammenhang mit unterschiedlichen Themen behandelt, z. B. im Kontext von Immigration, Einstellung zu politischen Kandidaten oder gewalthaltigen Themen (Roskos-Ewoldsen et al. 2007).“ (Schermer 2013, S. 156) Priming findet also in der Kognition, also im Inneren des Menschen statt – im Unterschied zum Framing, das sich besonders auf das Außen bezieht: „Framing stellt [...] eine journalistische Selektion und Betonung bestimmter thematischer Aspekte der Realität auf Kosten anderer dar.“ (Schermer 2013, S. 157).

Sicht zunehmend zum gesellschaftlichen Konsens erhärtet. Dies impliziert auch, dass sie (politische) Forderungen adressieren und ihre eigenen Wertesysteme hervorheben können, während sie andere zurücksetzen. Hier tritt nun das Korzybskische Problem wieder zutage: Journalist:innen sind a) geprägt, sie beobachten und beschreiben die Welt aus einer bestimmten Prägung heraus, b) ihre Konzentration ist eine zielgerichtete, ihre Landkarte entsprechend geleitet. Daraus ergeben sich bereits blinde Flecken innerhalb der Beobachtung erster Ordnung, die Journalist:innen selbst mitbringen, aber auch in der Beobachtung zweiter Ordnung, denn wenn ich als Forscherin deren journalistische Texte beobachte und analysiere, bringe ich genauso meine blinden Flecken mit.

„Jede Beobachtung besitzt, so die Kernannahme, einen blinden Fleck, sie ist im Unterscheidungsprozess selbst blind für die gewählte Unterscheidung, die sich erst in einem Beobachter zweiter Ordnung offenbart, der natürlich seinerseits einen blinden Fleck hat.“ (Pörksen 2014, S. 4)

So ist es nicht verwunderlich, dass Luhmann folgende berechtigte Frage in den Raum stellt:

„[...] wie ist es möglich, Informationen über die Welt und über die Gesellschaft als Informationen über die Realität zu akzeptieren, wenn man weiß, wie sie produziert werden?“ (Luhmann 2017 [1995], S. 147)

In dieser Frage steckt eine wesentliche moralisch-ethische Dimension: Wenn man sich die eigene Macht und die Existenz der eigenen blinden Flecken bewusst machen kann, sind dann nicht Selbstbeobachtung und daraus hervorgehende Selbstkontrollen unabdingbar für Massenmedien und Journalist:innen? In der Wissenschaft geschieht diesbezüglich folgender Prozess: Aus der Notwendigkeit der Reflexion und Beobachtung aller in den Massenmedien ablaufenden Prozesse haben sich im Rahmen der Journalismus- und Nachrichtenforschung verschiedene analytische Ansätze und Instrumentarien entwickelt, um die Medien und ihr Verhalten zu untersuchen, hier auszugsweise genannt:

- Nachrichtenfaktoren dienen als Parameter oder Wert dafür, welche Ereignisse, Themen und Personen es in die Nachrichten „schaffen“ (Nachrichtenwerttheorie).
- Vergleiche zwischen Berichtetem und Realem sollen die Verzerrungen aufzeigen (News-Bias).

3. FRAMING

- Im Bereich des Agenda-Setting wird die Setzung von Themen durch die Medien verhandelt.
- In diversen Ansätzen wie dem des Gate-Keepers geht es um die Auswahlregeln durch (Menschen in) Schlüsselpositionen.
- Das Verhältnis von eingehenden Pressemitteilungen, politischen Statements und ihrem Niederschlag in der Berichterstattung steht im Fokus von Input/Output-Analysen – Input = Quelle, Output = der zu untersuchende Teil der Medienberichterstattung (Raupp, Vogelgesang 2009, S. 11).

Eine weitere und für diese Arbeit maßgebliche ist die Analyse von Frames in journalistischer Berichterstattung. Diese stehen im Zentrum der weiteren Ausführungen.

3.3.2 Übertragung des Frame-Konzepts auf den Zusammenhang des Journalismus

In den letzten Kapiteln wurde entlang der historischen Entwicklung des Frame-Begriffs ein konstruktivistisch-phänomenologischer Frame-Ansatz entwickelt, der maßgeblich auf Bateson, Schütz, Luckmann, Goffman und Luhmann aufbaut. Dieser entwickelte Ansatz soll im empirischen Teil dieser Arbeit dazu dienen, das spezifische Framing innerhalb der deutschen Berichterstattung zur Ukraine-Krise 2014 möglichst grundlegend zu verstehen, und dabei konstruktive empirische Forschung zu betreiben.

In der Literatur werden unterschiedliche Wissenschaftler:innen genannt, die das Goffmansche Konzept von Frames als Organisationsprinzip menschlicher Erfahrung auf den Medienkontext übertragen. Unter anderem ist hier der Soziologe Todd Gitlin zu nennen:

„Als erster Autor übertrug Gitlin das Frame-Konzept Goffmans auf den Medienkontext und schuf damit die Grundlage für eine kommunikationswissenschaftliche Betrachtung des Phänomens.“ (Potthoff 2012, S. 35)

Auch die Soziologin Gaye Tuchman leistet einen elementaren Beitrag, indem sie das Goffmansche Konzept des Rahmens konkret auf die Nachrichtenproduktion überträgt.

„Gaye Tuchman, eine aus der Phänomenologie und Ethnomethodologie kommende Soziologin, interessiert [...] sich bei den ›Nachrichtenarbeitern‹ für deren Typifikationen (frames bzw. Rahmen), die für die

subjektive Einschätzung von Ereignissen verantwortlich sind.“ (Weber 2010, S. 181–182)

Anders als etwa bei der Nachrichtenwerttheorie werden Nachrichten innerhalb der (sozial)konstruktivistisch-empirischen Forschung verstanden „als das Produkt sozialer Institutionen [...]. ‚Nachrichtenwert‘ [ist somit keine] Eigenschaft, die Ereignissen von sich aus innewohnt, sondern ein ausgehandelter sozialer Prozess“ (Scholtz 2020, S. 296). Es sind die Journalist:innen, die entscheiden, die selektieren, die kuratieren – und dies in einem diskursiven und sozialen Prozess.

„Konstruktivistische empirische Forschung interessiert sich [...] für redaktionsinterne Routinen, Prozesse und Rituale, die an der Konstruktion journalistischer Wirklichkeiten (mit-)beteiligt sind.“ (Weber 2010, S. 181–182)

Sie verweist in diversen Aufsätzen darauf, dass sie sich explizit auf Goffmans Rahmen als Organisationsprinzip stützt (Tuchman 1978b, S. 253). Dabei widmet sich die Soziologin u.a. der „Objektivität“, die gemeinhin als Maxime journalistischen Handelns gilt, und versteht den Begriff im Geiste des Konstruktivismus, wonach Realitäten nicht gegeben, sondern Ergebnis eines Konstruktionsprozesses sind. Objektivität als solche, so legt sie dar, gibt es nicht, vielmehr handelt es sich dabei um eine Konstruktion, die ein strategisches Ritual zur Legitimation des eigenen Handelns darstellt, des eigenen Kuratierens, der eigenen Landkarte:

„For instance, the newsman can suggest that he quoted other people instead of offering his own opinions. The article suggests that ‚objectivity‘ may be seen as a strategic ritual protecting newspapermen from the risks of their trade.“ (Tuchman 1972, S. 660)

Indem Journalist:innen ihre Quellen zitieren, meinen sie, eine objektive Darstellung des Geschehens zu liefern und auf diese Weise die Wertigkeit und die Legitimität ihres Handwerks zu begründen. Dabei übersehen sie (intendiert oder nicht), dass schon die Auswahl der Zeug:innen eine klar subjektive und zielgerichtete ist und damit ihren Teil zum Kuratieren des Geschehens in einer bestimmten Anordnung leistet. Seither hat sich die Objektivitätsdebatte im Bereich des Journalismus stark weiterentwickelt, weg von der Frage der objektiven Wahrheiten hin zu Objektivität, die sich durch verschiedene Kriterien auszeichnet, wie etwa einer breiten Abdeckung des Sachverhalts, einer Absicherung aus unterschiedlichen Perspektiven, der Fairness, Ausgewogenheit bzw. möglichst großen Unvoreingenommenheit innerhalb der Berichterstattung und weiteren Kriterien,

3. FRAMING

die in der Journalismus- und Nachrichten-Forschung stets weitergedacht werden.

Tuchman zufolge sind Nachrichten wie folgt zu definieren: „Reports of new events are stories – no more, but no less.“ (Tuchman 1967, S. 93) Sie lässt sich damit in die phänomenologisch-konstruktivistischen Annahmen einordnen: Nachrichten werden zu Geschichten und Narrationen über die Welt – und der Begriff der *Story*, der sowohl als Erzählung wie auch als Geschichte übersetzt werden kann, verbindet sie wieder mit Goffmans Verständnis von Frames als Organisationsprinzip menschlicher Erfahrung, denn in der Rückschau werden Zusammenhänge immer als Geschichten verstanden und gefasst, mit Sinn aufgeladen und mit Anfang und Ende (analog innen und außen) versehen. Der Begriff der *Story* weist insofern einige Ähnlichkeiten sowie auch deutliche Unterschiede zum Begriff des Frames auf, die hier nicht weiter ausgeführt werden können. In den Nachrichten jedenfalls werden Journalist:innen zu Erzähler:innen, die entscheiden, was wert ist, erzählt zu werden, was nicht, und entlang welcher Perspektive und Blickführung dies geschieht:

„News is a window of the world. [...] But, like any frame that delineates a world, the news frame may be considered problematic. The view through a window depends upon whether the window is large or small, has many panes or few, whether the glass is opaque or clear, whether the window faces a street or a backyard. The unfolding scene also depends upon where one stands, far or near, craning one's neck to the side, or gazing straight ahead, eyes parallel to the wall in which the window is encased.“ (Tuchman 1978a, S. 1)

Was den Framing-Ansatz seit Tuchman und bis zu den zeitgenössischen konstruktivistischen Ansätzen so interessant macht, ist das Interesse für die Bedingungen, wie Nachrichten entstehen, für redaktionsinterne Routinen, Prozesse, Rituale, etc. Der Spielraum von Journalist:innen sowie ihre Strategien werden auf die Bühne des Geschehens gehoben.

3.3.3 Erforschung massenmedialer Ereignisse über die Frame-Analyse

Ein wichtiger zeitgenössischer konstruktivistischer Denker, der die Journalist:innen und ihr Verhalten in den Blick nimmt, ist Baldwin Van Gorp. Er zeigt in einem seiner vielen Aufsätze zum Thema „The Constructionist Approach to Framing: Bringing Culture Back In“ (Van Gorp 2007) an einem konkreten Beispiel auf, wie der Prozess des Framings funktioniert und wel-

che Implikationen er hat. Er beschreibt folgende Ausgangssituation: Westeuropäische Länder sind mit einem starken Zustrom von Asylsuchenden und undokumentierten Einwanderern:innen konfrontiert, entsprechend muss die öffentliche Politik regelmäßig Standorte für neue Aufnahmezentren finden. Als Journalist:in habe ich nun ein Repertoire an Rahmen, aus denen ich – gleich dem Bildausschnitt bei Bateson, der Landkarte nach Korzybski und dem Dreh der Geschichte bei Tuchman – (m)eine auswähle. Jede mögliche dieser Geschichten benennt eine andere soziale Wirklichkeit, öffnet andere Assoziationsräume, legt andere Schuldige oder Lösungen nahe.

Nach van Gorp kann ich mich als Journalist:in in diesem Fall für einen von mindestens sechs diversen Frames, im englischen Original auch „themes“ (von mir im Folgenden mit ‚(Leit-)Motive‘ übersetzt) entscheiden, denen ich in meiner Betrachtung folge. So kann ich u.a. entscheiden, dieses Ereignis

- a) als Beweis für Missregierung (Motiv: altruistische Demokratie) zu sehen;
- b) als eine Ansammlung verdächtiger und krimineller Fremder zu befürchten (Motiv: Fremde sind Eindringlinge);
- c) als Zeichen unserer Gastfreundschaft zu benennen (Motiv: „Alles im Garten ist schön“);
- d) als Chance für die Nachbarschaft zu adressieren (Motiv: der/die Spender:in);
- e) als Zufluchtsort für bedürftige Geflüchtete begreifen (Motiv: das unschuldige Opfer); und
- f) als Ursache für Unannehmlichkeiten, weil der Standort schlecht gewählt ist (Motiv: Nicht in meinem Hinterhof).

(Vgl. ebd., S. 66)

Die/der Journalist:in entscheidet sich für eine Sichtweise und setzt damit (s)einen *journalistischen Frame*. Als journalistische Frames bezeichnet Scheufele ein „konsistentes System einzelner kognitiver Modelle (Schemata, Scripts usw.), die sich im redaktionellen Diskurs herausbilden, die sich im Austausch mit anderen (medialen) Diskursen verändern und die journalistische Nachrichtenproduktion beeinflussen“ (Scheufele 2003, S. 91). Diese journalistischen Frames bestehen also aus einem Netz an Modellen in den Köpfen der Journalist:innen und sie „schlagen sich in Strukturen der Berichterstattung nieder, die wir Medien-Frames nennen“. (Ebd., S. 59)

3. FRAMING

Das eröffnet Forscher:innen Räume der Analyse von Berichterstattung: *Medien-Frames* als Niederschlag journalistischer Frames sind somit das für meine Analyse zugängliche, analysierbare Element, denn sie sind in den Texten selbst nachvollziehbar und ihre Interpretation lässt Rückschlüsse auf dahinter liegende journalistische Frames zu. Die journalistischen Frames selbst lassen sich nicht über eine Text-Analyse, sondern nur über Befragungen untersuchen. Über ihren Niederschlag in Medien-Frames lassen sie sich aber mittelbar nachweisen, da die Texte von Journalist:innen geschrieben wurden. Dass dieser Niederschlag nicht immer auf eine Deckungsgleichheit zwischen journalistischen und Medien-Frames schließen lässt, zeigt bereits der Index der Pressefreiheit. Es ist daher davon auszugehen, dass die Medien-Frames von mehr Kriterien als den bloßen journalistischen Frames bestimmt werden.

Dennoch, in einem Land mit wenig Einschränkungen der Pressefreiheit kann davon ausgegangen werden, dass die journalistischen Frames sich ohne maßgebliche Veränderung in den Medien-Frames niederschlagen. Daher kann die vorliegende Arbeit auf diese Weise untersuchen, ob bestimmte Sichtweisen in der Berichterstattung zum Ereignis der Krim-Krise dominiert haben und wenn ja, welche es konkret waren. Gerade bei kriegerischen Auseinandersetzungen wie der Ukraine-Krise 2014 ist die Frame-Analyse ein sehr wertvolles Instrument, um verlässliche Aussagen über die Berichterstattung treffen zu können. Um das konkret leisten zu können, braucht es nun eine operationalisierbare Definition von Frames, die eine systematisierte (und empirische) Analyse ermöglichen.

Entman macht den ersten, entscheidenden Schritt zur praktischen Operationalisierbarkeit von Frames. Für ihn besteht ein Frame wie zu Eingang am Originalzitat dargelegt aus einer Problemdefinition, einer Ursachenzuordnung, einer moralischen Bewertung sowie dem Vorschlag zum Umgang mit dem Problem. Mit dieser Aufteilung von Frames in vier Elemente werden sie codier- und analysierbar, der Wissenschaft als Methode zugänglich. Auf diese vier Elemente und ihre genauere Definition im Sinne der Operationalisierbarkeit wird näher im Methodenteil eingegangen.